

# Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.  
Abonnementpreis 1,00 Mark pro  
Quartal zzgl. Postgeb. Bestel-  
lungen nehmen an alle Post-  
anstalten, sowie die Expedition,  
Berlin S. 59, Stottbuserdamm 23 I.

Inserate  
pro vierpaltige Zeile 30 Pf.,  
Stellenged. 20 Pf.; für Ver-  
bandsmitglieder 20 Pf., Verjam-  
lungsanzeigen 20 Pf., Privat-  
anzeigen ist der Betrag beizufügen

Nr. 19.

Berlin, den 8. Mai 1909.

25. Jahrgang.

## Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Die nachfolgend aufgeführten Mitglieder ersuchen wir, ihre Mitgliedsbücher uns umgehend zur Kontrolle einzusenden:

Bender, Emilie	Buch-Nr.	58 236
Clausen, Ludwig	"	55 814
Creuzer, Walter	"	8 952
Diener, Georg	"	27 578
Ebelmann, Heinrich	"	54 529
Ehrlich, Paul	"	4 174
Friede, Emma	"	61 072
Gründling, Friedrich	"	979
Gauser, Jakob	"	75 058
Glitz, Karl	"	58 019
Lippert, Rosa	"	31 792
Mile, Hermann	"	49 924
Nickert, Johannes	"	8 229
Schönlau, Heinrich	"	44 137
Schühr, Eugen	"	52 213
Sigler, Albert	"	17 816
Theis, Georg	"	54 583
Ungethüm, Anna	"	23 749
Wogt, Richard	"	28 152
Weißborn, Oswald	"	19 377

Die örtlichen Funktionäre bitten wir, zu treffenden Falles die vorstehend genannten Mitglieder darauf hinzuweisen und auf dessen Erfüllung zu achten.

2. Nachstehend aufgeführte Mitgliedskarten bzw. Bücher sind den Inhabern abhanden gekommen. Dieselben werden deshalb für ungültig erklärt und sind bei eventueller Vorzeigung anzuhalten und an uns einzusenden.

Nr. 14 062	ausgestellt für	Fritz Fendry.
" 17 306	"	Emil Köhler.
" 49 997	"	Fritz Gradmann.
" 57 638	"	Richard Specht.
" 58 719	"	Paul Eckhardt.
" 63 264	"	Fritz Bauer.
" 65 154	"	Otto Frenndrich.
" 67 837	"	Emma Otto.
" 69 674	"	Margarete Ludwig.
" 70 717	"	Emst Bönsch.
" 74 504	"	Anna Schwendh.
" 75 611	"	Sören Rudköhning.
" 76 280	"	Elise Stöcker.
" 79 168	"	Joseph Mensch.
" 80 400	"	Kurt Kresse.

Der Verbandsvorstand.

## Sturmzeichen.

Es läutet Sturm! Die Gewitterwolken des wirtschaftlichen Horizontes schieben sich drohend ineinander. Mag auch die Natur ihr heiterstes Gesicht aufsteden und zu fröhlicher Sorglosigkeit anregen, in unserem Wirtschaftsleben ist nichts zu merken von alledem, schwer und düster hangen die Wolken und jeden Augenblick kann ein Unwetter losbrechen, dessen Ausgang ungewiß ist. Die Scharfmacher, unsere Großindustriellen, sind es, die zum Sturm blasen. Der Zentralverband deutscher Industrieller hielt am 29. April in Berlin unter starker Beteiligung eine Delegiertenversammlung ab, um zu der Frage der Reichsfinanzreform, des Arbeitskammerengesetzes und zu den Beschlüssen der Reichstagskommission über die Abänderung der

Gewerbeordnung Stellung zu nehmen. Die Regierung war auf dieser Scharfmacherversammlung durch zwei Geheimräte vertreten.

Zur Reichsfinanzreform äußerte sich in seiner Eröffnungsrede der Vorsitzende, der Landrat a. D. Rötger-Essen, in einer Weise, die erkennen ließ, daß die Großindustriellen die volle Wucht der neuen Steuern auf die Schultern der breiten Masse abzuwälzen versuchen. „Der Zentralverband deutscher Industrieller“, so hieß es da, „hat mit den in seiner Delegiertenversammlung am 7. November 1908 gefaßten Beschlüssen die von den verbündeten Regierungen verlangte Finanzreform unter eingehender Begründung als für den Bestand und das Gedeihen des Reiches dringend notwendig anerkannt. Der Zentralverband hält es nach wie vor für unerlässlich, daß ein Teil des Bedarfs aufgebracht werde durch Erhöhung der Abgaben von wesentlich dem Genuß dienenden Artikeln des Massenverbrauches, und daß die Last nicht von den Herstellern, sondern von den Verbrauchern getragen werden muß. Der andere Teil des Bedarfs ist dem Besitz derart aufzuerlegen, daß die für die Bundesstaaten zur Erfüllung ihrer eigenen Aufgaben unentbehrlichen Steuerquellen nicht angegriffen werden.“

Die debattelos zur Annahme gekommene Resolution schließt mit der Versicherung, daß unsere Scharfmacher die von der Regierung für notwendig erachteten Maßnahmen mit allen Mitteln unterstützen und fördern werden.

Ueber das Arbeitskammerengesetz referierte sodann der Generalsekretär Bueck, der diese Gelegenheit benutzte, um mit kurzen dürren Worten zu verstehen zu geben, daß über kurz oder lang eine Herabsetzung der Arbeitslöhne sich werde notwendig machen. Er erklärte, daß an eine Ermäßigung der Selbstkosten für die Industrie nicht zu denken sei. Auch an den Arbeitslöhnen könne nicht gespart werden, denn einer Herabsetzung derselben würden sich die organisierten Arbeiter aufs heftigste widersetzen. Wenn aber die deutsche Industrie auf dem Weltmarkte konkurrenzfähig bleiben wolle, dann ergebe sich eben damit die Notwendigkeit der Reduzierung der Arbeitslöhne. Das würde allerdings nur möglich sein nach schweren und harten Kämpfen. Und darum sei der Zuwachs, den die Hauptstelle der deutschen Arbeitgeberverbände durch die Erhöhung der korporativen Mitgliederzahl von 172 auf 192 erhalten habe, sehr erfreulich. Daß solche Ausführungen den lebhaftesten Beifall der Scharfmacher fanden, ist leicht begreiflich. Sie bedeuten aber nichts anderes, als eine Kriegserklärung an die Arbeiterschaft, die sich, um der gegebenen Situation gewachsen zu sein, immer fester zusammenschließen muß. In der angenommenen Resolution wird es verneint, daß die Arbeitskammern den wirtschaftlichen Frieden und ein gedeihliches Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer fördern können. Der Zentralverband deutscher Industrieller bedauert vielmehr, daß die Regierung der sozialistischen Richtung immer weiter nachgebe und ein Gesetz veranlaßt habe, das zur weiteren Schwächung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse beitrage.

In ähnlicher Weise wurde auch bei der Stellungnahme zur Änderung der Gewerbeord-

nung die Regierung wegen der „Auslieferung der Herrschaft der Betriebe an die Sozialdemokratie“ abgekanzelt, wie aus folgender, einstimmig angenommenen Resolution hervorgeht: „Die Delegiertenversammlung des Zentralverbandes deutscher Industrieller hat bereits im vorigen Jahre gegen die von den verbündeten Regierungen vorgelegte Novelle zur Gewerbeordnung verschiedene Bedenken erhoben und weiter gegen die Beschlüsse der mit der Beratung der Novelle befaßten Reichstagskommission betreffend die Ausdehnung des Fortbildungsschulunterrichts auf Fabrikarbeiterinnen Stellung genommen. Nunmehr wendet sich die Versammlung entschieden gegen die die Regierungsvorlage noch verschärfenden Kommissionsbeschlüsse in Sachen der Konkurrenzklause und gegen die erweiterten Eingriffe in die Freiheit des privaten Arbeitsvertrages. Ganz unannehmbar erscheint für die Industrie die obligatorische Einführung ständiger Arbeiterausschüsse für ihre Betriebe sowie die Übertragung von Befugnissen an sie zur Mitwirkung beim Erlaß von Ausnahmevorschriften zur Regelung der Arbeitszeit und der Sonntagsruhe. Diese Mitbeteiligung der Arbeiterschaft an der Betriebsleitung ist ein weiterer gesetzgeberischer Schritt zur Auslieferung der Herrschaft über die Betriebe an die Sozialdemokratie und zu ihrer staatlichen Organisation innerhalb der Fabriken. Derartige Maßnahmen sind geeignet, die ordnungsmäßige Leitung der gewerblichen Betriebe zu gefährden und der Initiative unseres Unternehmertums neue Fesseln anzulegen, die seine Arbeitsfreudigkeit untergraben und ihre Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt aufs höchste beeinträchtigen müssen. Bei der Überlastung des Reichstages mit gesetzgeberischen Aufgaben liegt das Schwergewicht der Entscheidung über die wichtigsten Vorlagen in den Kommissionen, in denen bei der mangelhaften Vertretung der Industrie und der Abneigung des Reichstages, mit gewerblichen Kreisen unmittelbar Fühlung zu nehmen, Beschlüsse gefaßt werden, die zu den schwersten Beunruhigungen des Unternehmertums führen. Da im Plenum des Reichstages eine Abänderung der Kommissionsbeschlüsse nicht zu erwarten ist, richtet die Versammlung die Bitte an die verbündeten Regierungen, der Novelle die verfassungsmäßige Zustimmung im Bundesrat versagen zu wollen.“

Durch ihre letzte Tagung haben unsere Scharfmacher ihren Ruf als solche nur verstärkt. Trotz dem in tausendfältiger Weise nachgewiesen werden kann, daß alle Maßnahmen unserer Regierung diktiert sind von dem Bestreben, den Interessen der Großen und Mächtigen des Reiches zu dienen, trotzdem alle gesetzgeberischen Maßnahmen der Letzzeit den Geist des seligen Stumm atmen und keine da ist, die den unteren Schichten der Bevölkerung wohl will, trotz des: „Meine Herren, wir arbeiten ja nur für Sie!“ muß sich die Regierung von den Herren um Bueck, Reichswitz usw. sagen lassen, daß sie sozialdemokratischen Drängen nachgäbe und die Herrschaft derselben besefüge. So jauch den dem organisierten Unternehmertum die rigorosen Anwendungen der zur Arbeiternebelung eigens konstruierten Gesetze. Neben der absoluten Nichtachtung der Forderungen der arbeitenden Massen, die bei all und jeder Gelegenheit zum Ausdruck ge-

braucht wird, tritt geeigneten Falles noch der frivole Hohn auf alle die Arbeitsbiene, die das heutige Gebilde „Staat“ erst lebensfähig machen, auf deren Schultern das Gros aller Opfer ruht, die zu dessen Existenz notwendig sind. Das ist ja auch die bekannte „Gleichberechtigung aller Staatsbürger“, wie es so schön theoretisch proklamiert wird. Es darf dabei natürlich niemand klümmern, daß die nüchternen Praxis in 99 von 100 Fällen die schönsten theoretischen Grundsätze ins Gegenteil verkehrt. In tausendfältiger Form vermag der Arbeiter das zu spüren.

Über sind nun diejenigen, zu deren Vorteil diese generelle Benachteiligung des größten Teiles der Bevölkerung ausschlägt, mit diesem Stand der Dinge zufrieden? Wie wir gesehen haben, mit nichten! Mit einer erstauentlichen Brüstung aller jener Liebesdienste, die unseren Großkapitalisten und Großindustriellen auf Kosten der Arbeiter zuteil wurde, steigern sie ihre Forderungen ins Unermessliche. Nicht ist es genug mit allen den Gesetzesvorlagen, die zur Niederhaltung der Arbeiterklasse bestimmt sind. Bei diesen ist die Regierung noch immer mit einem gewissen — allerdings äußerst fadenförmigen — sozialpolitischen Mäntelchen umkleidet gewesen, das die dunklen Pläne notdürftig verdecken sollte. Auch dieses billige Vergnügen gönnt man im Zentralverband deutscher Industrieller der Regierung nicht. Ebenso unverfroren wie diese, soll auch die Regierung selbst bekennen, daß alle ihre Maßnahmen nur zur Unterstützung und Erhaltung der herrschenden Klassen bestimmt sind, daß die Arbeiter keinerlei Verbesserungen ihrer gedrückten Lage zu erwarten haben. Das vor ungefähr einem halben Jahre beschlossene „sozialpolitische Programm“ des Vereins deutscher Arbeitgeberverbände zeigt ja den Kurs an, den das sozialpolitische Schifflein einschlagen soll. In diesem heißt es, daß die Unfallversicherung gut und schön und überaus ausreichend sei; geändert (nach oben, zum Besten der Arbeiter) dürfe nichts werden. Die Alters- und Invalidenversicherung hat sich sehr gut eingelebt, so daß — die Rente um den Reichsaufschuß (pro Jahr 50 Mk.) gekürzt werden kann. Die Höhe der Witwen- und Waisenrente soll so festgesetzt werden, daß hierfür nicht zu viel gebraucht wird, selbst auf die Gefahr hin, daß die Renten a b s o l u t u n g e n ü g e n d ausfallen. Eine Milderung der Krankenversicherung ist nicht angebracht und gegen die Vereinheitlichung der Arbeiterversicherung selbst muß grundsätzlich Protest eingelegt werden. Die Arbeitsnachweise gehören in die Hände der Unternehmer und paritätische und öffentliche Arbeitsnachweise sind zu bekämpfen,

denn sie sind dem Herr-im-Hause-Standpunkt gefährlich.

Wie gesagt, nach solchen Grundsätzen solle bei uns in Sozialpolitik gemacht werden, wenn es einzig nach den Köpfen unserer Scharfmacher gehen würde. Obgleich sich nun die Regierung allen Wünschen der Industriellen bereitwillig fügt, so kann sie es doch nicht hindern, daß in den Parlamenten neben den Arbeitervertretern noch hier und da selbst unter den bürgerlichen Politikern weiße Raben sich vorfinden, die eine solch rücksichtslose, ja brutale Gewaltpolitik der Großindustriellen aus guten Gründen nicht zuzumachen geneigt sind. Die Interessenvertretungen der Unternehmer in den Parlamenten ist keine eine heilich geregelte. Gewiß, sie haben überhaupt keine eigne ausgesprochene Vertretung. Dies war aber auch nicht notwendig solange, als alle bürgerlichen Parteien mit nur wenigen Ausnahmen einzelner Personen sich diese Interessenvertretung ganz angelegen sein ließen. Natürlich allen Anforderungen der Unternehmer konnte diese nicht so ohne weiteres Rechnung tragen. Denn diese sind ja meist dergestalt, daß, wollte man sie richtig benennen, man keine zutreffende, einwandfreie, der strafrechtlichen Zensur standhaltende Bezeichnung finden würde. Um nun aber auch in den Parlamenten noch mehr den Grundsatz der bedingungslosen Rechtlosigkeit der Arbeiter zutage treten lassen zu können, deshalb arbeiten die Unternehmer mit Hochdruck an der Bildung einer ausgesprochenen politischen Organisation ihrerseits, die dann in den Parlamenten lediglich die Interessen der Unternehmer vertreten soll, und zwar in der ausgesucht rücksichtslosesten Weise, die das Unternehmertum an sich schon auszeichnet. „Mehr denn je beschäftigt man sich zurzeit in den Kreisen des deutschen Unternehmertums mit dem Gedanken der politischen Emanzipation der Arbeitgeber im Sinne der Bildung einer besonderen parlamentarischen Gruppe, deren Aufgabe es sein würde, die Stellungnahme der Arbeitgeber zur Frage der sozialpolitischen Gesetzgebung wirkungsvoll zum Ausdruck zu bringen. Daß dem so ist, das ist in erster Linie der gerabegte beispiellosen Nichtachtung zuzuschreiben, mit der sich Regierung und Reichstagsparteien über die Verpflichtung hinwegsetzen, bei der Beschlußfassung über die von ihnen geplanten gesetzgeberischen Maßregeln die Meinungen des Unternehmertums in sachgemäßer Weise zu berücksichtigen.“ So beginnt die „Deutsche Arbeitgeber-Ztg.“ in ihrer letzten Nummer einen Leitartikel über: „Die politische Organisation des Unternehmertums“, und wie in diesen einleitenden Sätzen alle Tatsachen auf den Kopf gestellt sind, so wird in dem ganzen

Artikel der arme geplagte Unternehmer als derjenige hingestellt, mit dem die gesetzgeberischen Gewalten Spielball treiben. Uns kann das Bament der Unternehmer nicht irritieren, dazu hat die Arbeiterschaft zu viel Opfer bringen müssen. Das kann um so weniger geschehen, als wir die wahren Ursachen kennen, die ihre Handlungen diktiert. Die Unternehmer wollen die alleinigen Herrscher im Wirtschaftsleben sein und niemand als gleichberechtigt neben sich anerkennen. Sie wollen auch mehr als je seither die politische Macht in die Hände bekommen, um auf allen Gebieten über die Arbeiter triumphieren zu können.

Die Scharfmachertagung vom 29. April mit den an die Arbeiterschaft gerichteten Drohungen, sowie das Streben der Unternehmer nach politischer Emanzipation müssen uns Sturmzeichen sein. Nichts Gutes ist es, was diese ins Schilde führen, und wenn eines Tages der unermessliche Zusammenstoß kommen wird, dann, hoffen wir, wird die Arbeiterschaft auf dem Posten sein. Alle Drohungen und dunklen Pläne werden uns nicht schrecken, sie werden und müssen nur unsern Eifer aufs neue ansachen, auch unsere Organisationen auszubauen und zu erweitern, damit den Unternehmern auf künftigen Tagungen nicht nur 2½ Millionen organisierte Arbeiter und Arbeiterinnen mit über 40 Millionen Mark Vermögen als Schreckgespenst an die Wand gemalt werden kann, sondern ungleich größere Zahlen.

## Das Zusammenarbeiten von Männern und Frauen.

Ein erstes Wort in erster Stunde!

In erster Zeit, wo alles sich zusammenschließt, um den Arbeitern das Vorwärtstreben zu erschweren, ist es doppelte Pflicht beider Geschlechter der arbeitenden Klasse, alles Trennende in den Hintergrund zu schieben und die Wege dahin zu richten, wo es heißt: Wie kommen wir am schnellsten und sichersten zum Ziele? Das einmütige Hand-in-Hand-Arbeiten der organisierten Männer und Frauen darf sich nie und nimmer darauf erstrecken, daß man zwar mit Worten gleichen Lohn für gleiche Arbeit, gleiche Rechte, gleiche Pflichten fordert, sondern daß man diesen Forderungen auch Taten folgen läßt und fleißig an den Werkstuhlsitzungen teilnimmt, ebenso an den Beratungen der Tarife. Es ist ein großer Jammer, die arbeitende Frau häufiger bei Flirt und Tanz, als bei erster Organisationsarbeit zu sehen. Nachher kommt dann der Jammer über die getretenen Rechte der Frauen.

## Der Schicksalsweg einer jungen Arbeiterin.

II. (Schluß.)

Außerordentlich interessant ist, wie die Verfasserin ihre Befreiung vom Kirchenglauben schildert und wie sich ihre Lektüre entwickelt hatte. Und ebenso interessant ist zu sehen, wie die bürgerliche Presse auf dieses Mädchen einwirkte, und wie sie doch durch die verzerrten und geringen Mitteilungen dieser Presse über die Arbeiterbewegung aufmerksam gemacht wurde auf diese ihr bisher durchaus fremde Welt. Aus den Gerichtsberichten über die Verhandlungen gegen Sozialdemokraten lernte sie diese kennen. Sie schreibt wörtlich: „Jeder einzelne Sozialdemokrat, den ich aus der Zeitung kennen lernte, erschien mir wie ein Gott. Daß ich selber ihre Mitkämpferin werden könnte, fiel mir gar nicht ein. So hoch und erhaben schienen mir alles, was ich von ihnen las, daß es mir phantastisch vorgekommen wäre, auch nur daran zu denken, daß ich unwissendes, unbekanntes und armes Geschöpf auch einmal tätigen Anteil an ihren Bestrebungen nehmen könnte.“ In dieser Stimmung bekam sie von einem Arbeiter die ersten Schriften der Partei zu lesen; er erklärte ihr den Unterschied von Anarchismus und Sozialismus, von ihm hörte sie zum ersten Male das Wort Republik, von ihm bekam sie die erste sozialdemokratische Zeitung. Und bald kaufte sie selbst diese regelmäßig. Sie verstand nicht alles, aber was über die Reiben der Arbeiterschaft geschrieben wurde, das begriff sie und daran lernte sie erst ihr eigenes Schicksal verstehen und beurteilen. Sie schreibt über die Wirkung der sie erweckenden Lektüre: „Ich lernte einsehen, daß alles, was ich erduldet hatte, keine göttliche Fügung, sondern von den ungerechten Gesellschaftseinrichtungen bedingt war. Mit grenzenloser Empörung erfüllten mich die Schilderungen von der willkürlichen Handhabung der Gesetze gegen

die Arbeiter. Die Aufhebung der Ausnahme Gesetze, unter welchen die Sozialdemokraten schwer zu leiden gehabt hatten, wurde von mir mit großem Jubel begrüßt, obwohl ich noch außerhalb der Partei stand und von niemandem gekannt wurde. Selbst in Versammlungen war ich noch nicht gewesen, ich wußte gar nicht, daß Frauen in Versammlungen Zutritt hatten, außerdem war es ganz meiner bisherigen Auffassung entgegen, allein in ein Gasthaus zu gehen.“

Die Bekanntschaft mit dem Sozialismus brachte einen völligen Wandel in das Wesen des Mädchens. Früher zurückhaltend, sich von anderen Menschen zurückziehend, den Verkehr meidend, deshalb mit Unrecht für stolz und hochmütig gehalten, bekam sie nun ein starkes Mitteilungsbedürfnis. Sie wurde von dem Gedanken durchdrungen, daß alle Menschen das wissen müßten, was ihr bewußt geworden war. Sie gab ihre Zurückhaltung auf, sie erzählte ihren Kolleginnen alles, was sie über die Arbeiterbewegung las. Sie erzählte von den in den Händen einzelner angeammelten Reichtümer und führte als Gegenstück den Schuhmacher an, der keine Schuhe, den Schneider, der keine Kleider hatte. Sie las in den Pausen die Artikel der sozialdemokratischen Zeitung vor und erklärte, was Sozialismus sei, so gut sie es verstand. Mit Leidenschaft verteidigte sie ihre Sache, als man die Anarchisten mit den Sozialisten auf eine Stufe stellte. Immer mächtiger wurde ihr ganges Wesen erfüllt von dem neuen Pflichtgefühl, sie hörte auf, die einzelne, nur die Tochter ihrer Mutter, bloß das Glied einer Familie zu sein, sie ward zum Teil der Arbeiterklasse, sie ward zur kämpfenden Genossin. Wie viele von uns, dem die Zugehörigkeit zur Partei etwas Selbstverständliches, etwas nicht mehr Aufregendes ist, denen es auch zu etwas Alltäglichem, ja zu manchen Zeiten zu etwas Gleichgültigem und Selbstverständlichem geworden ist, bekommen ein eigenartiges Gefühl, wenn wir

die nachstehenden Sätze lesen: „Als ich das erstmal den Verkaufsraum des sozialdemokratischen Blattes betrat, war mir zumute, als betrete ich ein Heiligtum. Und wie ich meine ersten zehn Kreuzer für den Wahlfonds unter dem Motto: „Fester Wille“ abließerte, da fühlte ich mich schon als ein Glied der großen Kämpferschar, obwohl ich noch keinem Verein angehörte und außer dem Freunde meines Bruders noch keinen Sozialdemokraten gesprochen hatte.“

Da ich in meiner Zeitung immer las: „Werbet neue Abonnenten!“ „Verbreitet eure Zeitung!“, bemühte ich mich, in diesem Sinne zu wirken. Als ich dann jede Woche nicht nur eine Zeitung, sondern zwei, dann drei und schließlich gar zehn Stück holen konnte, da war mein Hochgefühl mit nichts mehr zu vergleichen. Mein Weg um die Zeitung hatte immer etwas Feiertägiges für mich. Ich zog an diesem Tage mein schönstes Kleid an, so wie früher, wenn ich in die Kirche ging.“

Sie erzählt dann auch von den Insektionen, die sie wegen ihrer Gesinnung in der Fabrik erfuhr. Später als mit dem Sozialismus wurde sie mit dem Wesen der proletarischen Arbeiterin und der Frauenfrage bekannt. Immer mehr las sie ganze Jahrgänge der „Neuen Zeit“, vielbändige Weltgeschichten, Engels', Lassalles, Liebknechts Schriften, Wobels Frau. Ganz neue Anschauungen bekam sie über Militarismus, Monarchismus, über die Bedeutung der Wahlen. Die erste Mairfeier machte auf sie einen tiefen Eindruck. Sehr spät kam sie erst dazu, Versammlungen zu besuchen. Dann sprach sie selbst in einer Versammlung. Da wurde sie aufgefordert, ihre Gedanken für das Fachblatt niederzuschreiben und immer mehr wurde sie ein anderer Mensch, eine Kämpferin für die Befreiung ihrer Massen Genossen und Massen Genossinnen.

In dem Buche ihres Lebens war es auf den ersten Seiten geschrieben, daß sie untergehen, daß sie



Laßt sie doch von niemand anders als von Euch selbst wahrnehmen, Ihr arbeitenden Frauen, und strebt danach, es immer besser tun zu können. Wenn man das eine will, muß man füglich das andere lassen können. So nötig für den abgepannten Körper des Lebens Frohsinn ist, so nötig ist die Mäßigkeit in jeder Beziehung zur Erhaltung der Existenzbedingungen. Es darf in keiner Minute vergessen werden, daß die volle Existenzmöglichkeit noch nicht errungen ist und wir noch alle um sie kämpfen, darum darf der Frohsinn auch nur ein Schärfer zu weiterem Kampfe sein.

Das Gefühl der moralischen Verantwortung für seine Klasse muß tief im Herzen jedes organisierten Arbeiters und jeder Arbeiterin wohnen und sie mit dem Pflichtbewußtsein durchdringen, daß im Kampfe und nicht im Genuße das höchste Glück liegt und der Weg bis zum Ziele ein weiter sei. Nicht genieße heute, weil das Morgen ungewiß, sondern baue heute ein Stück und morgen füge weitere Steine zu.

Das Streben nach Vollkommenheit und Bildung bedeutet auch einen moralischen Wert, der bei großen Kämpfen nicht zu unterschätzen ist. Nicht nur die Achtung der Klassengenossen, sondern die jedes rechtlich denkenden Menschen müssen die Kämpfer besitzen. So wird es immer schwerer, sich den Forderungen des Rechtes zu widersetzen. In dem sich der Arbeiter fähig erweist, das Geld nutzbringend zu verwalten und zu verwerten, erübrigt sich der Schein des Rechtes, auf den man sich heute immer noch beruft, dem Arbeiter das Geld vorzuenthalten.

Gleichwertig sind so auch die Rechte und Pflichten der Frauen. Eines schließt das andere in sich. Entfaget lieber einem Genuße, bevor Ihr ihn mit Eurer Achtung bezahlt macht.

Staat und Gesellschaft sorgen stiefmütterlich für Euch, sorget darum nicht für diese.

Sorget nicht für soviel Nachwuchs, der Eure Knochen und Euch Sorgen kostet und dem Unternehmer Objekt und dem Staate Kanonenfutter gibt. Nicht das Entwickeln in der Breite, in die Masse, sondern das Vorwärtswirken, das hinaufbewegen gebe den Ausschlag! Marg. N.

### Zur Lehrlingsfrage.

Die nun hinter uns liegende Osterzeit hat auch unserem Berufe wieder einen ganz ansehnlichen Zuwachs gebracht. Hunderte, ja Tausende von jungen Menschen, die jetzt die drückenden Schulbänke verlassen, haben sich die Buchbinderei und deren verwandte Berufszweige als künftiges Wirkungsgebiet ausgesoren. Wieviel Zubericht leuchtet noch jetzt

verkommen sollte, daß sie für den Kapitalprofit leben und in dem Arbeiten für ihn ihre ganze Lebensaufgabe sehen sollte, daß sie verkommen und verenden müßte in dem Aufopfern ihrer Arbeitskraft, ihrer Persönlichkeit, ihrer Willensstärke für die kapitalistische Produktion. Und befreit und aufgeweckt, zur Persönlichkeit aufgerufen, zur Kämpferin gegen diesen vernichtenden und zerstörenden, Kinder mordenden, Menschennospen brechenden, Männer vergiftenden, die Weiblichkeit zerstörenden Kapitalismus wurde sie durch den Sozialismus.

Was haben schreibfertige Federn im Dienste des Kapitalismus den Sozialismus gehöhnt als den Vernichter der Persönlichkeit, als den Zerstörer der Kultur, als den Gleichmacher, der die Individualität zerstört, der die freie Entwicklung der Menschen hemmt, und der deshalb kein Kultur fördernder Machtfaktor sein und werden kann. Man kann sich keine eindrucksvollere Widerlegung dieser Beschimpfungen des Sozialismus vorstellen, als die, die uns gerade in dieser Jugendgeschichte einer Arbeiterin vorgeführt wird. Wir möchten am Schlusse unserer Ausführungen der Verfasserin noch einmal das Wort geben. Ihre Schrift klingt aus in folgenden Sätzen, die unsere Arbeiterinnen beherzigen, die ihnen Kraft und Mut und Ziel ihres Strebens geben sollen. Die Genossin schreibt:

„Was mich bewegen hat, zu schreiben, wie ich Sozialistin geworden bin, war einzig der Wunsch, jenen zahlreichen Arbeiterinnen Mut zu machen, die mit einem Herzen voll Sehnsucht nach Betätigung lechzen, aber immer wieder zurückschrecken, weil sie sich nicht die Fähigkeiten zutrauen, etwas leisten zu können.“

Mut und frische Tatkraft spricht aus dem Buche. Möge der Samen, den dieses Buch ausstreut, zu reichen Früchten geheißen. Möge dieses prächtige, wenn auch so einfache Buch die Schwachen stärken und die Erlassenden mit neuer Tatkraft erfüllen!

aus ihren Augen und welchen naiv-kühnen Träumen mag sich noch mancher von ihnen hingeben, bis ihm die rauhe Wirklichkeit zeigt, daß mit ihrem Eintritt ins öffentliche Leben die schöne jugendliche Sorglosigkeit endgültig vorbei ist, wenn — sie nicht schon längst von des Lebens Bitternis verdrängt sein sollte. Aus der nachsichtigen Obhut der Schule kommen sie jetzt in die strenge Luft der beruflichen Lehrer, die nicht immer in gleich nachsichtiger Weise sie mit der beruflichen Tätigkeit bekanntmacht, sondern sie schon vom ersten Tage ihres Eintritts in das Gewerbe als die kommenden Arbeitstiere betrachten und sie mit dieser Aufgabe, mit dieser Seite ihres künftigen Wirkens nur allzufrüh vertraut machen. Die modern-kapitalistische Entwicklung hat es mit sich gebracht, daß heute weniger denn jemals zuvor die Lehrzeit, die praktische Ausbildung des beruflichen Nachwuchses als ein Opfer des Meisters, des Lehrherrn an den Beruf selbst angesehen wird. Und wenn auch hier und da sich noch welche finden, die weder Geld, noch Zeit und Mühe scheuen, den Nachwuchs in verständiger Weise in die Geheimnisse des Berufs so einzuführen, wie es nicht nur im Interesse des Lehrlings, sondern vielmehr noch im Interesse und zum Vorteil der Meister und Fabrikanten gelegen ist, so sind das eben unter dem Gros der übrigen ganz verschwindende Ausnahmen. Heute wird der Lehrling schon vom ersten Tage seines Eintritts in den Beruf als Mittel angesehen, den kapitalistischen Profit mehren zu helfen. Das Kapitel Lehrlingsausbeutung und Lehrlingszüchterei ist ein überaus dunkles, und wenn der Kapitalismus in seiner heutigen Gestalt nicht darauf verzichten zu können vermeint, selbst von den jugendlichen der Arbeiter und Arbeiterinnen seinen Tribut einzufordern, dann sollten die Arbeiter und Arbeiterinnen selbst, die ja alle in mehr oder weniger fühlbarer Weise schon in ihrer Jugendzeit den Profit hunger des Kapitals gespürt haben, bemüht sein, die drückenden Fesseln den Lehrlingen und Jugendlichen etwas erträglicher zu machen.

Die Arbeiterorganisationen haben ein doppeltes Interesse daran, daß der berufliche Nachwuchs in zureichendem Maße mit der Technik des Berufs vertraut wird. Wie oft haben wir es schon erlebt, daß bei Lohnkämpfen der „schwache Arbeiter“ es ist, der zuerst geneigt ist, seinen Arbeitsbrüder in den Rücken zu fallen. Zumeist sind sie von ihrer mangelhaften Berufskennntnis selbst sehr gut unterrichtet und das dadurch bedingte mangelnde Selbstvertrauen bringt es mit sich, daß sie in solchen kritischen Zeiten eine feste Gefahr für die organisierten Arbeiter werden. Durch die Aussicht, dem Unternehmer zu nützen,

### Die Belohnung.

(Nachdruck verboten.)

tp. Der alte Lüdecke legte das Krottoir vor dem Hause. Plötzlich bückte er sich und hob etwas Glänzendes aus dem Schmutz. Sorgfältig wuschte er es am Kermel ab und betrachtete es neugierig. Er hielt es gegen die Sonnenstrahlen, welche eben über den Zaun des gegenüberliegenden Holzplatzes guden. Sei, wie das funkelte! Glänzende Steine waren's, in Gold gefaßt. Eine Brosche wird's sein oder so etwas Ähnliches, dachte der Alte.

Er sah sich ratlos um. Was fing man mit dem Ding an? Lüdecke kratzte sich den Kopf, ließ die Brosche in die Tasche gleiten und setzte seine Arbeit fort. Dabei überlegte er: am besten wäre es, er brachte den Fund zur Polizei. War's eine wertvolle Sache, so könnte eine schöne Belohnung dabei herauspringen. Schließlich aber war das Ding keine fünfzig Pfennig wert und man lachte ihn aus.

Er wollte schon den Briefträger fragen, der eben ins Haus trat. Aber nein. Erst überlegen! Immer wieder nahmen die Gedanken des Alten dieselbe Richtung: wenn es gar Diamanten wären! Wenn es eine große Belohnung gäbe! Herrgott, das wäre ein unverhoffter Segen für sein ewig leeres Portemonnaie! Bei den paar Groschen, welche Fließschneiderei und Hausreinigung brachten, konnte man fast verhungern. Und zum Uebrigen, das hoch auch zum Leben gehörte, war schon gar nie ein Groschen im Hause!

Lüdecke hatte unbewußt bereits zum drittenmal das Krottoir gefegt, als er zu dem Entschluß kam, zunächst von einem Fachmann den Wert der Sache feststellen zu lassen. Dann würde man weiter sehen.

Er schaltete den Ofen, um in seine Wohnung hinaufzugehen und sich gleich zum Ausgange anzuhängen. Seiner Alten würde er noch nichts sagen.

ihm in bebrängter Lage beistehen zu können, ist leider schon mancher gestrauchelt und hat seine persönliche Ehre, seine Achtung bei seinen Mitarbeitern eingebüßt. Darum hat die Organisation alles Interesse daran, solchen Opfern der kapitalistischen Ausbeutung frühzeitig genug den Rücken zu steifen und ihnen zu lehren, daß sie sich daran gewöhnen müssen, mit ihren Kollegen und Kolleginnen sich als echte, ihres Wertes bewußte Arbeiter und Arbeiterinnen zu fühlen. Und damit kann nicht besser begonnen werden, als mit dem Eintritt des jungen Menschenkinde in den Beruf überhaupt. Da schon muß die Aufklärung, die berufliche, einsehen. Der Lehrling oder das junge Mädchen müssen sich zu den Aelteren hingezogen fühlen und deren Belehrungen gern und freudig annehmen. Damit dies geschieht, erziehe man sie dementsprechend, indem man sie als die zukünftigen Kollegen und Kolleginnen ansieht und behandelt und nicht als Hausknecht sie betrachtet, die sich allen ihren Launen zu fügen haben. Es ist ein eigen Ding um eine junge Menschenknope, sie will verstanden sein. Darum muß die dringende Mahnung an unsere Kollegenschaft gerichtet werden, den Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken und mit vollen Kräften an der beruflichen Ausbildung dieser zögsten Anteil zu nehmen. Auch von Organisationsseite aus hat man versucht, auf diese einen Einfluß zu gewinnen. Die Lehrlingskassen, die in den einzelnen Tarifen Aufnahme gefunden haben, bezeugen dies.

Wie aber stellen sich die Unternehmer selbst zu der Ausbildung der Lehrlinge? Wir wollen nur zwei Beispiele anführen, die teilweise deutlicher reden, als wir es vermöchten. Das eine Urteil stammt aus dem Munde eines Gelehrten.

Vor kurzem fand in Braunschweig ein sogenannter Fortbildungsschultag statt. Prof. Stieda aus Leipzig, ein hervorragender Gelehrter, gab bei dieser Gelegenheit, als er zum Kapitel: „Fortbildung der Jugend“ sprach, den Rat, staatlicherseits Lehrverträge einzurichten, da der heutige Handwerkerstand nicht mehr fähig sei, tüchtige Lehrlinge heranzubilden. Den Zinungen machte er den Vorwurf, daß sie im Gegensatz zu ihren geringen Leistungen für das Schulwesen stets Gelder für Fahnenweihen und sonstige Vergnügungen zur Verfügung hätten. Mit dieser Einschätzung der Zinungszöpfe dürfte Professor Stieda das Richtige getroffen haben. Man denke nur an den Widerstand, den die Unternehmer gegen die Fortbildungsschulen im allgemeinen und gegen den Tagesunterricht im besonderen aufgewandt haben

Die sollte schöne Augen machen, wenn er ihr die Goldstücke auf den Tisch legte!

Der Alte hatte das Hausrot noch nicht erreicht, als ein Parterrefenster aufgerissen wurde und ein ungefämmerter verförter Kopf zum Vorschein kam. „Lüdecke! Lüdecke! Lüdecke!“ schrie der eben aus dem Schlafe gerissene Hauswirt. „Suchen Sie, Lüdecke, ob Sie nicht 'ne Brosche finden! Meine Tochter war gestern abend zum Besuch hier. Au schreibt mir ihr Mann, daß sie 'ne Brosche verloren hat. Das Ding ist 'n paar Tausend Mark wert! Suchen Sie, Lüdecke! Vielleicht liegt sie hier irgendwo 'rum. Ich komme auch gleich.“ Das Fenster kratzte zu.

Lüdecke blieb verwirrt im Hausrot stehen. „'n paar Tausend Mark! 'n paar Tausend Mark!“ murmelte er immer wieder vor sich hin. Heimlich, schon zog er die Brosche herbor und ließ die Edelsteine in der höher gestiegenen Sonne blitzen. Und plötzlich, ganz plötzlich schoß es ihm in den Sinn: wenn er den Fund behielte! Wenn er ihn heimlich verkaufte — alle Not hätte ein Ende!

Aber im nächsten Moment flog der Besen in eine Ecke des Hausflurs und Lüdecke stieg die fünf Stufen zur Bohlung des Hauswirts empor. Krampfhaft hielt er den Schatz in der Hand, als er die Glode zog.

Der Hauswirt war gerade dabei, sich fluchend die Weste anzuziehen, als Lüdecke eintrat.

Der Alte hielt seinen Fund hoch und stotterte: „Da — da — ist sie, Herr Warning.“

Warning stand wie angepöbelt, dann riß er seinem Hausverwalter die Brosche aus der Hand: „Wahrhaftig! Sie ist et!“ Er drehte sich wie tanzend vor Freude herum. Dann umarmte er den Alten: „Lüdecke! Das verzieh ich Ihnen nicht! Ich hab's immer gesagt: der Lüdecke, das ist 'n oller ehrlicher Seemann! Da jiebts nicht dran zu tippen! Woll'n Sie 'ne Tasse Kaffee mittrinken, Mutter, bring' die Monjackpulle!“ Warning war außer sich. Er griff in die Tasche und holte ein Geldstück aus

und noch aufwenden, um zu erkennen, daß es denen äußerst wenig darum zu tun ist, aus den ihnen anvertrauten jungen Menschen brauchbare Glieder der Menschheit zu machen.

Das andere Urteil stammt aus unserem Interessenskreise, und zwar vom Vorsitzenden des Zentralverbandes deutscher Kartonnagenfabrikanten, der in einer Polemik mit der Zeitschrift „Kartonnage“ folgendes sagte: „Wie kann man einem Verbands, der sich noch im Anfangsstadium befindet, einen Vorwurf daraus machen, daß er sich noch nicht mit der Lehrlingsfrage beschäftigt hat. Der Verband hat doch in dieser kurzen Zeit mit der Organisation selbst wahrlich genug zu tun gehabt und das Nächste muß ihm zuerst am Herzen liegen. Wir haben uns in erster Reihe einmal in die Lage versetzen müssen, um maßlose Ansprüche der Arbeiterorganisationen in der gebührenden Art zurückweisen zu können, um nicht mehr als machtloses Spielzeug behandelt zu werden.“ Und an anderer Stelle sagt er: „Ich behaupte... daß es, um eine Kartonnagenfabrik betreiben zu können, nicht so nötig ist, ein gelernter Kartonnager zu sein, als ein tüchtiger Kaufmann.“ Da liegt der Hase im Pfeffer. Der Unternehmer muß zunächst Kaufmann sein, er muß zunächst rechnen, wofür er die billigsten Arbeitskräfte bekommt und zu welchem Preise. Darum hat er keine Zeit, sich der Lehrlingsausbildung zu widmen, sondern er muß diese, wie wir eben gesehen haben, zum Wehren des Profits verwenden. Was aber ist es, was dem Vorsitzenden des Zentralverbandes deutscher Kartonnagenfabrikanten zum Ausplaudern seiner Maximen veranlaßt? Es war ein Artikel in der Zeitschrift „Kartonnage“, von dem wir die in Betracht kommenden Stellen hier anführen. Es heißt da:

„Eine augenfällige Erscheinung im Interessens-Kampfe beider Parteien (Arbeitgeber und Arbeiter) ist, daß keine der beiden die Lehrlingsfrage berührt oder sich darüber zu verständigen sucht, wie der Industrie durch Hebung der Ausbildung und Erziehung der einzelnen Glieder und des jungen Nachwuchses geholfen werden könne. Wenn dieses Moment von Seiten der Arbeitnehmer nicht berührt wird, so ist das einigermaßen verständlich. Der gelernte und sachlich ausgebildete Kartonnagenarbeiter hat kein so hohes Interesse daran, daß der junge Nachwuchs oder der ihm unterstellte Lehrling eine durchgreifende, allumfassende sachliche Ausbildung erhält. Je mehr ungelernete Arbeiter vorhanden sind, desto mehr steigt naturgemäß der Wert seiner Arbeit. Er kommt in die

Lage, seine Ansprüche zu erhöhen; er kann Bedingungen stellen, die der Arbeitgeber ihm gewähren muß, da ein vollgültiger Erlass nicht zu schaffen ist, wenigstens nicht so schnell. Je mehr und je besser der junge Nachwuchs herangezogen wird, desto größer wird die Konkurrenz in seiner Arbeitsleistung, desto leichter wird er zu ersetzen sein. Ja, der Arbeitgeber hat vielleicht ein Interesse daran, den älteren, gelernten Arbeiter möglichst durch jüngere Kräfte zu ersetzen, da diese neue Ideen bringen können und vor allen Dingen in ihrer Ausbildung mit der enormen Entwicklung der Industrie Schritt gehalten haben. Der jüngere Arbeiter kennt den Betrieb, wenn er etwas herumgekommen ist, in seiner höchstmöglichen Vollendung, er wird seinen Posten in anderer Weise ausfüllen können, als der Arbeiter der alten Schule. Wenn, von diesem Gesichtswinkel aus betrachtet, durchaus verständlich erscheint, daß sich die Organisationen der Arbeitnehmer nicht mit der Ausbildung der jungen Kräfte befassen, so muß es geradezu als unverantwortlich bezeichnet werden, daß die Arbeitgeberorganisationen bislang nicht daran gedacht haben, sich leistungsfähige Stützen heranzuziehen. Das ist eine Gedankenlosigkeit, die sich mit den Jahren schwer rächen wird. Wenn genügend sachlich ausgebildete Arbeiter vorhanden sind, ist der Arbeitgeber auf die alten Kräfte nicht allein angewiesen, sondern hat freiere Hand in der Wahl seiner Arbeitskräfte, denn das Angebot an befähigten sachkundigen Kräften ist ein größeres.“

... Das Uebel muß daher anders bekämpft, muß an seiner Wurzel angefaßt werden, und das Rezept hierfür heißt: Mehr lernen! „Mehr lernen“ muß es heißen für alle Angehörigen der Kartonnagenindustrie, und dieses gilt naturgemäß in erster Linie für den jungen Nachwuchs. Es muß eine längere Lehrzeit angelegt und diese muß nutzbringend angewandt werden. Von jedem einzelnen ist aus schärfste zu verlangen, daß nur gute und brauchbare Arbeit geliefert wird, nur diese ist ihres Lohnes wert. Der junge Mann muß angeleitet werden in der Werkstatt wie auch im Fabriksaal und seine Arbeit muß strenger Kontrolle seitens der Chefs unterworfen werden. Es sollte ferner ein weiterer Ausbau der Fortbildungsschulen gefordert werden, insbesondere die Aufnahme von Lehrwerkstätten in denselben. Weiter ist die Errichtung einer Fachschule, wie sie alle Bezirke bereits besitzen, mit ausreichender staatlicher Hilfe eingehend in Erwägung zu ziehen. Alle diese Forderungen sollten seitens der Arbeitgeberorganisationen sofort in das Programm aufgenommen und versucht werden, sie mit allen zu Gebote stehenden Kräften und Mitteln auch durchzuführen; auch die Arbeitnehmerorganisationen sollten nicht tatenlos zur Seite stehen. Dann erst werden die Organisationen die Geschicke ihrer Industrie zu lenken vermögen. . . .

Die vornehmste Aufgabe für alle jedoch ist, mehr Aufmerksamkeit der Ausbildung der jungen Kräfte zuzuwenden. Die „Soziale Rundschau“ bezeichnet es als „ein Symptom der gewerblichen Lage und ihrer voraussetzlichen Entwicklung, wenn in neuerer Zeit in besonders hervorragendem Maße weite und zum Teil sehr verschiedene Kreise sich mit der Frage der gewerblichen Fortbildung beschäftigen, und wenn die Regierung nicht nur freundliche Worte findet, sondern sich sogar bereit erklärt, Geld für diese Zwecke herzugeben.“ In der Kartonnagenindustrie kann diese als Symptom bezeichnete Erscheinung nicht beobachtet werden, und es wird deshalb Zeit, daß für alle, die es angeht, der dringende Mahnruf beherzigt wird: „Mehr lernen.“

Wenn wir von dem unberechtigten Angriff auf unsere Organisation absehen und die erstangeführten Bemerkungen der Zeitschrift „Kartonnage“ als durch die Wirklichkeit sowohl, als auch durch unsere einleitenden Worte widerlegt ansehen und ihr die Anerkennung in diesen Dingen ihrer Jugendgute rechnen (die Zeitschrift „Kartonnage“ erscheint erst wenige Monate), dann kann man mit ihren Ausführungen einverstanden sein. In Wort und Schrift ist von unserer Organisation schon oft auf die Lehrlingszucht hingewiesen worden. Im übrigen trifft sie mit ihrer Notiz: „Mehr lernen“

den Nagel auf den Kopf. Welches Resultat sie dabei erzielt, das haben wir an den Auslassungen des Herrn Drehfuß gesehen. Solange aber die Fabrikantenverbände solchen Ansichten huldigen — und sie tun es mehr oder weniger alle —, solange ist nicht daran zu denken, daß der Lehrlingsfrage von jener Seite besondere Beachtung geschenkt werden wird. Aber gerade darum müssen wir es als unsere Pflicht anerkennen, dem beruflichen Nachwuchs fördernd und helfend zur Seite zu stehen, ihn in liebevollster Weise zu unterstützen und zu unterrichten, ihm nicht unnötig Hindernisse in den Weg legen und ihn fähig machen helfen, daß er später einmal im wirtschaftlichen Kampfe seinen Mann steht. Wird danach verfahren und unser Nachwuchs in diesem Sinne von Anfang an erzogen, dann wird es uns auch nicht schwer fallen, ihn zu geeigneter Zeit fest an uns und unsere Bestrebungen zu fetten. Wir werden an den jungen Leuten unsere Freude haben, wenn wir sehen, daß sie mit unserer Hilfe zu tüchtigen, selbstbewußten Klassenkämpfern geworden sind.

## Internationales.

**Amerika.** Die amerikanischen Buchbinder führen seit 1 1/2 Jahren den Kampf um den Achtstundentag und haben auch gute Erfolge zu verzeichnen. Der 1. Oktober 1907 war als Ausgangspunkt für die Erringung der achtstündigen Arbeitszeit von der Union der Buchbinder festgesetzt worden. Wo diese Forderung nicht anerkannt wurde, begann der Streik. Wenige Wochen später brach der allgemeine Finanzkrach aus und erschwerte den Kampf nicht nur, sondern machte noch besonders Opfer und Anstrengungen erforderlich. Bis zur Gegenwart sind zwischen 800 000 und 900 000 Mk. an Streikunterstützung ausgezahlt worden, die durch Extrabeiträge gedeckt wurden. Kürzlich ist der Streik in allen Ortschaften, wo der Achtstundentag in den meisten Buchbindereien eingeführt wurde, als beendet erklärt worden. Nur in wenigen Orten stehen die Buchbinder noch im Kampf. Der Achtstundentag, früher die Ausnahme, ist jetzt die Regel geworden, wenn diese Regel auch noch manche Ausnahme erleidet. („Korr.“)

## Jahresberichte der Gauen.

**Gau 16.** Mit dem 1. April 1908 ging für Nordbayern der seit Jahren gehegte Wunsch — Anstellung eines Beamten mit dem Sitz in Nürnberg — in Erfüllung. Die erste Zeit mußte hauptsächlich zur Einrichtung des Bureaus und zur Orientierung verwendet werden. Sicher stand im Voraus, daß nicht nur in den Zahlstellen, sondern auch in den weiten Gefilden des Gau 16 eine Pistenarbeit für denjenigen harzt, der auf diesen Posten gerufen wurde. An allen Ecken und Enden lag so manches im argen. Die größeren Zahlstellen litten und leiden jetzt noch schwer an den Erschütterungen vergangener Jahre, und es bedarf noch unendlicher Mühe, diesen weit ausgedehnten Bezirk auf die Höhe der Zeit zu bringen. Außer den verschiedenartigen Schwierigkeiten, die bei alldem guten Willen sich weniger schwer überwinden lassen, sind noch Geminnliche weittragender Art zu überwinden, die in den Berufsverhältnissen begründet sind.

In Nürnberg fehlen Großbetriebe als reine Buchbindereien gänzlich. Die vorhandenen Buchbindereien rekrutieren sich aus einigen kaum als mittlere Betriebe zu betrachtenden Firmen. Das Gros besteht aus Kleinbetrieben, zum Teil sehr primitiver Art, die in dem weitausgedehnten Nürnberg in ganz erheblichen Entfernungen zerstreut liegen. Die in diesen Betrieben beschäftigten Berufsangehörigen sind schwer zu sammeln. Einige Kunstanstalten haben allerdings Buchbindereien als Nebenbetriebe angegliedert, die als Großbetriebe gelten können. Leider sind es nur wenige. Die weitaus größte Anzahl der Buchdruckerien, Kunstanstalten usw. haben Buchbindereien angegliedert, die nur als mittlere und Kleinbetriebe angesehen werden können. Kartonnagenfabriken sind als wirkliche Großbetriebe auch nur wenige vorhanden im Vergleich zu der großen Anzahl Kleinbetriebe, in denen 1 Zugschneider und 2—15 Arbeiterinnen beschäftigt sind. Die Löhne stehen im Durchschnitt hinter denen so mancher kleineren Stadt bedeutend zurück, trotzdem an die Leistungsfähigkeit des einzelnen sehr weitgehende Anforderungen gestellt werden. Man sollte glauben, diese Tatsache allein schon sollte unsere Kollegen und Kolleginnen in hellen Scharen der Organisation zuführen. Die Mitgliederzahl ist allerdings ganz erheblich gestiegen. Allein in An-

der gestikten Börse: „Da Lüdecke! Alles wat recht is, aber de Schellichkeit muß belohnt werden!“

Lüdecke sah auf die Münze, ohne einen Finger zu bewegen. Er drehte nur die Münze verlegen in den Händen: „'n Taler, Herr Warning?“

„Nehmen Sie man! Wozu nich zu bescheiden! Sonst kommen Se in Ihr'n Leben zu nicht!“

Der Alte schluckte einige Male in sich hinein. Dann sagte er mit einer plötzlichen Anstrengung: „Nicht für ungut, Herr Warning. Aber geschicklich ha'ch doch woll mehr zu verlangen.“

„Was?“ Der Hauswirt trat entschert einen Schritt zurück; die Hornadern schwellen; er riß die Augen weit auf und schrie: „Sie Hungerleider! Was fällt Ihn ein! 'n Taler is Ihn noch zu wenig?“ „Eben, weil ich 'n Hungerleider bin, Herr Warning,“ sagte Lüdecke mit zitternder Stimme.

„Jarnicht kriegen Se für Ihre Frechheit!“ schrie Warning und ließ den Taler in die Tasche gleiten. Lüdecke wandte sich zum Gehen: „Denn muß ich wo anders mein Recht suchen.“

„Ach so! Anzeigen woll'n Se?“ Der Hauswirt trat mit boshafter Miene dicht an den Alten heran. „Is jut! Das versuchen Se man! Aber —“ er sah Lüdecke drohend an — „denn sind wir geschiedene Leute, verstanden! Hausverwalter krieg' ich so viel wie'ch haben will! Jeden Tag! Um so 'nen Posten reihen sich die Leute!“

Der Alte wurde kreidebleich: „Herr Warning! Se werden doch mir alten Mann nich auf de Strafe sehen!“

Warning lächelte niedertüchtig: „Jawoll! Machen wir! Wer mir angeigt, for den is keen Platz in mein Haus!“ Seine Stimme nahm einen milden, überredenden Ton an: „Machen Se sich doch nich unglücklich, Lüdecke! Um so'n Quark von Brosche! Hier nehmen Se den Taler und alles bleibt bei'n alten.“

Lüdecke zitterte. Er nahm den Taler und schlich hinaus. —



betrachtet der aufgewandten Mühe an Zeit und Geld müßte der Fortschritt ein weit besserer sein. Allgemeine Versammlungen wurden 3, Werkstüberversammlungen 18, Vorträge in Mitgliederversammlungen 8 abgehalten.

In F ü r t h ist die Anzahl der Betriebe weit geringer und sind Betriebe mit über 100 Personen nur 2 vorhanden. Alle übrigen beschäftigen weniger wie 100, bis herunter auf 3 und noch weniger Personen. Im Vergleich zu Nürnberg wäre eine erfolgreiche Agitation hier etwas weniger beschwerlich zu betreiben, da die Betriebe nicht so zahlreich und näher beieinander liegend vorhanden sind. Leider läßt hier die Mitarbeit der Kollegen und Kolleginnen — einige rühmliche Ausnahmen ausgenommen — so gut wie alles zu wünschen übrig. Als besonderer Hemmschuh ist auch der Umstand zu betrachten, daß die Verschmelzung und die damit verbundene Vereinfachung der Verwaltungsgeschäfte bis zum Jahres-schluß noch nicht zur Tatsache werden konnte.

Die Löhne sind im Durchschnitt noch niedriger wie in Nürnberg, obwohl die Lebensverhältnisse eben so teuer sind. Dieser Umstand wird hoffentlich dazu führen, bald einheitliche Lohn und Arbeitsbedingungen für Nürnberg-Fürth herbeizuführen zu können. Allgemeine Versammlungen wurde 1 ar-rangiert, Werkstüberversammlungen 8, Vorträge in Mitgliederversammlungen konnten des schwachen Ver-suches wegen nicht gehalten werden.

In E r l a n g e n sind 6 Betriebe mit insgesamt 400 Berufsangehörigen vorhanden, außerdem 150 bis 200 Heimarbeiterinnen. Von seiten des Gauborstandes wurde dieser Zahlstelle in besonderem Maße Hilfe zuteil. Es schien auch ein frisch pulsierendes Leben unter den Kollegen und Kolleginnen zu erwachen, aber es ist leider nur zu bald wieder eine unheimliche Stille über den Bassern eingetreten. Der Unterzeichnete hat teilgenommen an der Haus-agitation, einer vertraulichen Besprechung und fünf Versammlungen und Sitzungen, einer Werkstüberversammlung. Referate wurden drei gehalten.

Der wirtschaftliche Niedergang laßt sehr schwer auf unseren Berufsangehörigen der 3 ge-nannten Städte. Eingekürzte Arbeitszeit, Schmä-lerung der ohnehin sehr fargen Löhne, Entlassungen in größerer Anzahl von Kollegen und Kolleginnen bildeten durchweg die Signatur des Ganzen. Die Krise, die wie ein Alp auf unseren Kollegen und Kolleginnen laftet, hat zweifellos mit dazu beigetragen, daß eine gewisse Selbstargie Maß gegriffen hat. Dieses ist allerdings eine sehr bedauerliche Er-scheinung, wenn man bedenkt, wie unsere Unterneh-mer ihre Organisationen immer stärker und mäch-tiger zu gestalten suchen. Es sei deshalb auch an dieser Stelle eindringlich betont, wenn es je-mals eines Beweises der Notwendigkeit des An-schlusses an die Organisation bedurft hätte, so wäre dieser durch die Krise erbracht.

R e g e n s b u r g ist neben Nürnberg die rüh-rieste Zahlstelle Nordbayerns. Sie hat einen schweren Stand durch die Maschinen des stark vertretenen „Christlichen graphischen Verbandes“. Daß trotzdem eine Zunahme an Mitgliedern erzielt wurde, ist lediglich auf den Fleiß der dort tätigen Kollegen und Kolleginnen zurückzuführen. Diese zähe Ausdauer verdient Nachahmung. Regensburg kann allen Zahlstellen als Beispiel dienen. Seitens des Bezirksleiters wurde 1 Vortrag gehalten. Außer-dem nahm er teil an einer vertraulichen Besprechung.

W ü r z b u r g hatte am Anfang des Jahres unter inneren Wirren etwas gelitten, die erst nach geraumer Zeit beigelegt werden konnten. Die Zahl-stelle befindet sich zurzeit erfreulicherweise wieder in regelmäßigen Bahnen und wurde im letzten Halb-jahr eine rührige Tätigkeit entfaltet. Da auch hier mit einigen Christlichen zu rechnen ist, hatte die Zahlstelle vollauf zu tun, sich auf ihrer Höhe zu halten. Vom Bezirksleiter wurde 1 Vortrag gehalten, außerdem hat er an einer vertraulichen Be-sprechung teilgenommen.

E i n z e l m i t g l i e d e r waren am 1. April im Gau 16 nur noch 10 vorhanden, die sich auf 5 Städte verteilten. Mit allen übrigen Städten war jede Verbindung abgebrochen. Mit vieler Mühe mußte die verloren gegangene Fühlung erst wieder herzu-stellen versucht werden. Es wurden zunächst Flug-blätter, Agitationsbrochüren nebst entsprechenden Begleitschreiben an 22 Städte und Ortschaften ver-sandt. Antworten liefen nur sehr spärlich ein, so daß die große Wehrzahl wiederholt angegangen wer-den mußte. Ein Erfolg ist insofern zu verzeichnen, daß die Mitgliederzahl nun 10 auf 22 gestiegen ist, die sich auf 11 Städte verteilen. Vertrauensmänner konnten eingesetzt werden in Bamberg, Bayreuth und Hof. Persönlich an Ort und Stelle hat der Bez-irksleiter mitgewirkt in Bamberg, Bayreuth und Geroldsbgrün. Einzelmitglieder befinden sich in Bamberg, Bayreuth, Hof, Kulmbach, Wittenberg a. M., Neumarkt, Rotenburg a. T., Roding (Oberpf.), Schweinfurt, Weiden (Oberpf.), und Zirndorf.

In G e r o l d s b r ü n herrschen noch Verhält-nisse, die selbst an Ostelbien erinnern. Es existiert

dort eine Firma A. W. F a b e r — nicht zu verwech-seln mit der Firma Johann Faber, Nürnberg —, die eine eigene Kartonnagenabteilung angegliedert hat. Die Löhne sind fabelhaft niedrige. Der Durch-schnittslohn für Kollegen mit 5jähriger Tätigkeit im Betrieb beträgt 7—8 Mark pro Woche! — Nach 15—20jähriger Tätigkeit beträgt der „Höchst-lohn 13,30 Mk.!! Welch furchtbare Anklage gegen profitorientierte Ausbeutung enthalten diese wenigen Zahlen? — Diese Löhne machen es unmöglich, die verbrauchte Arbeitskraft auch nur zum kleinsten Teil zu ersetzen. Sie sind weit unter das Existenzmini-mum herabgeunken. Die Nahrung dieser Ausge-beuteten besteht aus Kartoffeln und Kaffeetrübe. An Fleisch ist gar nicht zu denken. Nebenbei bemerkt kostet 1 Pfund Schweinefleisch, das man in Nürn-berg für 76—80 Pf. kauft, in Geroldsbgrün 1—1,10 Mark. — In wohlbedenkender Absicht hat es dort bortige Fabrikpächter, der gewaltige Meinherscher der dortigen Gegend, infolge seines unbeschränkten Einflusses verstanden, den Anschluß von Geroldsbgrün an eine Bahnverbindung zu vereiteln. Dadurch ent- stehen ungeheure Transportkosten für Schlachtvieh, überhaupt für Lebensmittel, die in nächster Nähe produziert werden können und steigern die Preise zu schwindelnder Höhe. Diese unglücklichen Proletarier erwecken das Gefühl des tiefsten Mitleids. Das Herz eines jeden Menschenfreundes muß sich beim Anblick von jebiel Jammer und Elend aufbäumen. Wenn man bedenkt, in diesem herlichen, romanti-schen Gebirge des fränkischen Jura, dessen Durch-wandern ein Hochgenuß sein sollte, und auch wäre, wenn man nicht auf Schritt und Tritt das trassete Elend erblicken müßte. Diese bis aufs Blut geschun-den Proletarier können sich trotz mühevoller Ar-beitsleistung nicht satt essen, sie verhungern vielmehr langsam — bei angestrengtester Arbeit. Und das im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitze, im Reich der Sozialreform und Arbeiterfürsorge. Die Organisation, mit deren Hilfe einzig und allein die Möglichkeit gegeben wäre, bessere Zustände zu er-zingen, konnte leider noch keinen Eingang finden.

S c h w e i n f u r t mit seiner Kartonnagen-Zu-fuhr ist bis heute noch ein Buch mit 7 Siegeln. Trotz mehrfacher Versuche konnte bis zum Jahres-schluß noch nicht festgestellt werden, wie die Lohn- und Arbeitsbedingungen beschaffen sind. Hoffentlich lassen die dortigen Mitglieder endlich einmal etwas von sich hören.

In A n s b a c h ist es bis heute ebenfalls noch nicht gelungen, Boden zu gewinnen. Beschäftigt sind dort zirka 15 Kollegen und Kolleginnen, mit denen bis dato leider jede Verbindung fehlt.

Sind die Erzeugnisse allerdings keine allzu großen, so darf aber doch wohl gesagt werden, daß es allgemein — wenn auch langsam —, so doch ständig vorwärts geht. Wohl wird es noch geraume Zeit und saure Arbeit kosten, bis Nordbayern anderen Bezirken nicht mehr nachsteht. Trotzdem, aber eben deshalb wollen wir im neuen Jahre mit gesteigertem Fleiß und äußerster Ausdauer weiterarbeiten, dann wird die Zukunft bessere Erfolge bringen.

N ü r n b e r g. F. W e i n l ä d e r, Bezirksleiter.

G a u 17. Der Mitgliederstand war am Schlusse des Jahres 18 männliche und 4 weibliche, ausge-schlossen wurden 10 männliche, abgereist sind 18 männliche, eingetretene sind 10 männliche und 3 weib-liche, zugereist 28 männliche, angemeldet nach § 7 1 weibliches. Die Zunahme beträgt 8 männliche und 4 weibliche. Stellen wurden gemeldet 10, besetzt wurden 5 Stellen. Die Einnahmen der Verbands-kasse betragen 401,64 Mk., die Ausgaben 240,05 Mk., bei der Verbandskasse eingekandt 130 Mk., die Ein-nahmen der Lokalkasse betragen 54,92 Mk., die Aus-gaben 47,09 Mk., der Bestand 6,83 Mk.

Die Mitglieder verteilen sich auf folgende Orte: Dießen a. Ammersee 2 Kollegen, 4 Kolleginnen, Gra-fing 1, Kempten 1, Landsküt 3, Moosburg 1, Mem-mingen 1, Neu-Deetting 1, Schongau 1, Straubing 5 und Wörishofen 2. In D i e ß e n war anfangs des Jahres der Mitgliederstand 6 Kollegen. Er re-duzierte sich dann auf 2 Kollegen, 4 Kolleginnen, welche die Arbeitsstelle — hauptsächlich der vielen Ueber-stunden wegen — verließen, erhielten als Nachfolger Christliche. Das einzige Geschäft, welches dort be-steht, ist eine Buchdruckerei (Huber). Die Firma ist nicht tarifreue. Der Faktor sowie der größte Teil von den Buchdruckern gehören dem Gutenberghunde an. Im Oktober fand in Gemeinshaft mit den Buchdruckerhilfsarbeitern eine Versammlung statt, der auch einige Christliche bewohnten. Erfolg war keiner zu verzeichnen. Unsere Mitglieder wurden aufgefordert, sich besser zusammenzuschließen und unter den Inorganisierten zu agitieren. Durch Zu-reiße eines Kollegen in S t r a u b i n g ist es uns ge-lungen, auch hier einige Kollegen für den Verband zu gewinnen. In Betracht kommen 9—10 Kollegen, einige davon sind christlich organisiert. Leider ist unser Vertrauensmann wegen seiner Agitation, die

er für unsern Verband entfaktete, indirekt gemäß-regelt worden und mußte er infolge dessen abweisen.

In L a n d s h u t konnte trotz eifrigen Be-mühens unserer Kollegen die Mitgliederzahl nicht erhöht werden. Die dortige Kollegenchaft ist größtenteils solche, die in ihren Lehrplätzen sitzen bleiben, höchstens, daß der eine oder der andere ein-mal mit seinem Kollegen den Lehrplatz wechselt. Deshalb ist es dort sehr schwer, die Kollegen für den Verband zu gewinnen, da sie in ihrem alten Speiß-bürgertum sich um nichts kümmern. Ein zugereister Kollege kann sich wegen der schlechten Löhne, die ge-zahlt werden, überhaupt nicht halten. Die Entlohn-ung ist dieselbe, die schon vor 15 Jahren üblich war. In K e m p t e n ist unser Kollege vor der Hand machtlos. In N e u - D e t t i n g mit M-Detting sind 3—4 Kollegen beschäftigt, die dem Verband nicht zugänglich sind. In den übrigen Orten kommen nur 1—2 Kollegen in Betracht, die unserer Organi-zation angehören.

M ü n c h e n. F e r d S ö n i g.

**Korrespondenzen.**

G e s p e r t ist die Firma Karl Focke in H i l d e s h e i m.

G e s p e r t ist: Aachen.

Z u g u t ist ferngehalten von Köln.

G e s p e r t ist die Firma Samuel Mayer, Hofbuchbinderei, Stuttgart.

Die wirtschaftliche Krise macht es unseren Mitgliedern mehr als je zur Pflicht, vor jedem Stellungswechsel bei den örtlichen Bevollmäch-tigten Erkundigungen nach den Lohn- und Ar-beitsbedingungen einzufolen. Die bestehenden tariflichen Abmachungen müssen strengstens ein-gehalten werden, und darum ist es unerlässlich, daß Vorstehendes genau beachtet wird.

B e r l i n. In der wächtig besuchten Brandenber-verammlung der Buchbinder vom 21. April sprach Ge-nosse Dittmer über: „Reisebilder aus dem Orient.“ Als Einleitung seiner Reiseberichterung erwähnte Referent die zurzeit im Vordergrund des Interesses stehende Inauguralfeier der politischen Lage auf dem Balkan. Die wohl gut organisierte jugoslawische Bewegung bedeutete vorläufig weiter nichts als eine Machtverschiebung. Von einer aus Ueberzeugung entspringenden Bewegung der unteren Massen in gewerkschaftlicher wie politischer Hinsicht sei noch gar nicht zu sprechen und die sozialistischen Ideen finden noch keinen fruchtbaren Boden. Die Schil-derungen der Reiseerlebnisse selbst waren inter-essant und lehrreich und wurde dem Vortragenden reichlicher Beifall gezollt. Anschließend hieran sprach Kollege Hanke über sein persönlich Erlebtes in Ru-sland. Die dort bestehenden Gewerkschaftsorgani-sationen sind zumeist als eingewanderten Deutschen und Schweizer zusammengefaßt. Die Fremden stehen ziemlich rechtlos da und es bieten die Kon-sulate für den gewöhnlichen Arbeiter und den nach dort verschleppten Mädchen wenig Schutz.

Die sodann vorgesehene Erwahl von zwei Ag-itationskommissionsmitglieder mußte, da sich für die Kosten niemand fand, vertagt werden. Ein Vor-schlag, wonach die bestehende Kommission sich in den Werkstübten nach geeigneten Kräften umsehen soll, die in nächster Versammlung zur Bestätigung be-kanntzugeben sind, wird von den Vortragenden gut-geheißen. Im Schlusswort beglückwünschte es Herzog geradezu als beschämend, von einer 2500 Mitglieder starken Branche nur 150 bis 200 Mitglieder an-wesend zu sehen. Er richtete das dringende Ersuchen an die Anwesenden, für zahlreichen Besuch der künf-tigen Brandenbergsammlungen zu agitieren. Auch weiterhin soll einleitend manch interessantes Thema besprochen werden.

M a n n h e i m - L u d w i g s h a f e n. Wenn wir zu An-fang des Jahres nach einigen sehr gut besuchten Versammlungen glaubten, daß ein besserer Geist in die Kollegenchaft eingezogen wäre, so sind wir jetzt bitter enttäuscht, denn bald darauf hatten wir wieder das alte Lied und das Versammlungs-schwänzen ist wieder an der Tagesordnung. Trotz-dem nun ein großer Teil der Kollegenchaft bei den tariflich geordneten Verhältnissen sich einer gar zu beschaulichen Ruhe hingibt, hat eine kleine Gruppe eifriger Kollegen die ruhige Zeit nicht unbenützt vorübergehen lassen und hat desto mehr für die In-teressen des Verbandes gearbeitet. Das fort-währende Steigen der Mitgliederzahl gibt hierden Kenntnis. In der Generalversammlung vom 24. April konnte der Vorsitzende berichten, daß wir im ersten Quartal wiederum vorwärts geschritten sind und zwar hob sich die Mitgliederzahl von 126 auf 140 und beträgt zurzeit 148, ein Mehr von 44 Mitgliedern gegen dasselbe Quartal des Vorjahres. Versammlungen fanden 7 statt, ferner 2 Ver-trauensmännerversammlungen. Vorträge wurden

drei gehalten. In der Diskussion wurde lebhaft der schlechte Versammlungsbefuch beklagt. Es wurde dabei vorgeschlagen, einen Kollegen-Gesangverein zu gründen, damit dadurch die Kollegialität besser gepflegt würde. Dieser Vorschlag fand Zustimmung in dem Sinne, daß die stimmbegabten Kollegen geschlossen einem größeren Gesangverein beitreten sollen.

Als Arbeitsnachweisführer und Unterstützungs-auszahler wurde Kollege Stein gewählt. Zur Konferenz süddeutscher Zahlstellen wurden F. W. Schmidt, Schultzeiß, Wehner und Schrimpf delegiert.

**Bielefeld.** Die hiesige Zahlstelle hielt am 25. April ihre Generalversammlung ab. Geißler erstattete den Geschäftsbericht, nach dem 5 Vorstandssitzungen, 3 Mitgliederversammlungen, 1 Generalversammlung und 1 Profesterversammlung der graphischen Berufe stattgefunden haben. Der Mitgliederbestand beträgt 121 männliche und 33 weibliche Personen, somit ist ein Zuwachs von 5 männlichen und 2 weiblichen Mitgliedern zu verzeichnen. Am 28. Februar wurde unser 25. Stiftungsfest gefeiert. Dem Staßenbericht ist folgendes zu entnehmen: Die Einnahme der Hauptkasse beträgt 919 M., die Ausgabe 254,31 M. Den Einnahmen der Nebenkasse, 516,92 M., steht eine Ausgabe von 220,83 M. gegenüber.

Wehmann berichtete jedoch über seine Tätigkeit im Kartellanschluß und in der Krankenkasse. Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde der anhaltend schlechte Besuch aller Versammlungen gerügt. An dieser Stelle wollen wir den Kollegen ins Bewußtsein rufen, damit sie ihre Laufzeit abschütteln und eifrige Mitglieder werden. Auch wurde über die Interessenlosigkeit der Arbeiterinnen geklagt, sowie über die Unkenntnis der Statuten. Ferner erjuchen wir die zureichenden Kollegen, den Meistern nicht das Haus einzurennen beim Umhauen, da dieses Verhalten die hiesige Gehilfenschaft arg schädigt. Die betreffenden Kollegen mögen sich bei unserem Bevollmächtigten melden und dort Erkundigungen einziehen. Als Bezirksleiter wurde Geißler gewählt, an den sich die Bezirksangehörigen wenden wollen. Schürdicht wurde als Revisor wiedergewählt. Sodann wurde beschlossen, am 1. Mai den arbeitslosen und durchreisenden Kollegen 1 M. Unterstützung zu gewähren. Nachdem noch über Sommerausflüge beraten worden war, wurde die von 31 Kollegen besuchte Generalversammlung geschlossen. Wir wollen hoffen, daß in Zukunft die Mitglieder alle gewissenhaft ihre Pflicht tun und die Versammlungen und unsere sonstige Veranstaltungen besser besuchen.

**Düsseldorf.** Als eine der teuersten Städte ist Düsseldorf hinlänglich bekannt. Ein überzeugendes Beispiel für diese Behauptung wurde dieser Tage in der Düsseldorfer Parteizeitung veröffentlicht, in der einer unserer Kollegen sein nachstehendes Haushaltsbudget veröffentlicht. Der Kollege hat sich der Mühe unterzogen, genaue Aufstellungen seiner Einnahmen und Ausgaben für die Zeit vom 1. April 1908 bis 3. April 1909 zu machen. Die Familie besteht aus Mann, Frau und einem Kind, das vom vierten Monat ab erst den Haushalt befristete. Aus der Aufstellung geht hervor, daß selbst bei Beschränkung auf die notwendigsten Nahrungsmittel 20,42 M. pro Woche erforderlich sind, um eine kleine Familie zu erhalten. Zur besseren Uebersicht sind unter a die Ausgaben gebucht, die unbedingt zum nackten Leben notwendig sind, der Posten „Sonstiges“ enthält alle die Kleinigkeiten, die zu spezialisieren der Raum verbietet.

Einnahmen.

39 Wochen à 27 M.	1053,— M.
2 " " 28 " "	56,— "
11 " " 29 " "	319,— "
25 Ueberstunden	17,48 "
6 Wochen Wächnerinnen-Unterstützung à 5,25 M.	31,50 "
<b>Summa</b>	<b>1476,98 M.</b>

Durchschnittl. Wocheneinnahme 28,40 "

Ausgabe a:

	pro Jahr Mart	pro Woche Mart	pro Tag Mart
Fleisch	172,53	3,32	0,47,4
Wurst	37,70	0,72,5	0,10,2
Schmalz und Speck	41,10	0,79	0,11,2
Brot	93,08	1,79	0,25,5
Butter	34,—	0,65,5	0,09,2
Eier, Milch, Käse	136,—	2,61,5	0,37,2
Kartoffeln, Obst und Gemüse	81,25	1,56	0,22,2
Kaffee	14,82	0,28,5	0,04,1
Zucker	20,80	0,44	0,06,2
Büchsenkrüchte	11,44	0,22	0,03,1
Brennstoffmaterialien	70,09	1,34,5	0,19,2
Nischwaren	12,27	0,23,5	0,03,2
Sonstiges	80,69	1,52	0,21,1
Wäschereinigungen	27,97	0,53,5	0,07,5
Miete	228,—	4,38,5	0,62,5
<b>Summa</b>	<b>1061,74</b>	<b>20,42</b>	<b>2,90</b>

Ausgabe b:

Fahrtkarte zur Arbeitsstelle	31,20 M.
Krankengeld für Mann	29,12 "
Krankengeld für Frau	17,16 "
Rasieren und Haarschneiden	18,— "
Zigarren	16,33 "
Wier	18,10 "
Alkoholfreie Getränke	4,35 "
Eintrittsgeld für Unterhaltungsabend	0,50 "
Zeitung und Jakob	10,80 "
Parteibeitrag	6,— "
Sammelkiste	0,85 "
Verbandsbeitrag	38,— "
Turnvereinsbeitrag	6,— "
Feuerversicherung	3,10 "
Steuern	28,80 "
Schuhe und Schuhreparaturen	24,35 "
Weibwäsche	34,20 "
Bettwäsche	6,46 "
Kleidungsstücke	25,65 "
Haushaltungszutensilien	25,28 "
Gebühren für Hebamme	15,— "
Kinderwagen	15,— "
Verlust	2,70 "
Schuldentilgung	29,25 "
Uebererschuß	9,04 "
<b>Summa</b>	<b>415,48 M.</b>
<b>Ausgabe a hinzu</b>	<b>1061,74 "</b>
<b>Summa</b>	<b>1476,98 M.</b>

Durchschnittliche Wochenausgabe abzüglich des Uebererschusses . . . 28,28 "

Reiner Uebererschuß pro Woche . . . 0,17 "

Rechnet man Verlust, Schuldentilgung von den Ausgaben auch noch ab, so verbleibt immer nur ein Reinerüberschuß von sage und schreibe 0,80 M. pro Woche.

An dem Budget dieses Arbeiters ist verschiedenes bemerkenswert. Zunächst ist er einer jener Glücklichen, die während 52 Wochen im Jahre Arbeit haben. Bringen seine Aufzeichnungen schon den Beweis, daß die Lebenshaltung sich auf das Mindestmaß beschränkt, was notwendig ist, beschränkt, und daß für Ausgaben zur sonstigen Verschönerung des Lebens blutwenig übrig bleibt, so kann daraus der weitere Schluß gezogen werden, wie erbärmlich jene Hunderttausende ihr Dasein verbringen, die unter unstetiger Beschäftigung oder noch weit schlechterer Bezahlung leiden. Ferner beleuchtet sie die bürgerliche Phrasen vom Sparvermögen der Arbeiter besonders gut. Wer die einzelnen Zahlen betrachtet, wird mit größter Aufmerksamkeit keinen Posten finden, an dem „gespart“ werden könnte. Selbst so wichtige Positionen wie die Beschaffung der Kleidungsstücke konnten nur mit Summen belastet werden, die einen offenbaren Mangel erkennen lassen. Abgefühlt wird in demselben Maße die Behauptung der Gegner von den „großen Summen“, die in die Partei- und Gewerkschaftskasse gesteuert werden und eine „starke Belastung“ des Einkommens bilden sollen. Diese Ausgaben sind fast ausschließlich die einzigen, die gemacht wurden, um das Bildungsbedürfnis zu befriedigen, sie sind aber auch nötig, damit die Lage der Arbeiterschaft gebessert werden kann. Wie notwendig das ist, beweist ja fernerhin die Tatsache, daß der Durchschnittslohn des deutschen Arbeiters nur etwa 900 M. beträgt. Es wäre nur zu wünschen, daß mehr Arbeiter derartige genaue Aufstellungen vornehmen mögen. Mit Vorliebe wird gerade in neuerer Zeit wieder von „Arbeiterfreunden“ hämmt hauiert, man müsse den Arbeiterfamilien lehren, rationell zu wirtschaften. Nicht allein auf die Einnahmen, sondern auf die Art der Verausgabung eingenommener Gelder komme es an. In den Beispielen solcher Aufstellungen wird erwiesen, daß derartige Theorien nur auf die Verkümmerng der Lebenshaltung hinauslaufen.

**Erlangen.** Erlangen war schon ein großes Schmerzenskind unseres Verbandes und die Nürnberg- und Fürther Kollegen betrachten Erlangen immer noch als Hemmschuh für ihre Fortentwicklung. Weißt doch Erlangen annähernd 500 Verbandsangehörige und da ist es begreiflich, wenn die Nachbarsstädte ein Interesse daran haben, inwieweit unsere Organisation Fortschritte macht. Unsere Kollegen und Kolleginnen sollten daraus die Lehre ziehen, eifrige Mitglieder unseres Verbandes nicht nur zu bleiben, sondern zu agitieren und neue Mitglieder zu werden. Verachtet es doch der größte Teil der Mitglieder als seine höchste Aufgabe, nur die Beiträge zu leisten und alles übrige beim alten zu lassen. Man könnte ja sonst sofort wieder als Pökel verschrien werden, wenn man einen Berufsangehörigen auffordert, dem Verbandsbeitritt. Die Mutlosigkeit der Kollegen und Kolleginnen ist einesteils begreiflich, wenn man bedenkt, daß die Unternehmer hier am Orte (vier Großbetriebe) eine gemeinsame Arbeitsordnung besitzen, die die Handhabung bietet, unliebame Arbeiter, welche für die

Organisation tätig sind, entlassen zu können. Will man aber für den Verband agitieren, so braucht man die Werkstatt nicht dazu, denn jeder Kollege und jede Kollegin hat Berufsangehörige als Freunde, denen man es im gesellschaftlichen Leben oft viel besser beibringen kann, Mitglieder des Verbandes zu werden, ohne befürchten zu müssen, entlassen zu werden. Die Mitglieder gefallen sich aber in ihrer Interessenlosigkeit so gut, daß man annehmen muß, sie besitzen schon alles, um ein menschenwürdiges Dasein führen zu können. Daß dem nicht so ist, das wissen alle andersdenkenden Menschen, nur die eigenen Kollegen scheinen dies nicht zu wissen. Für diese wäre es höchste Zeit, daß sie endlich einmal aus ihrem Schlafe aufwachen und merken, daß sie schon viel zu lange geschlafen haben, wenn sie jetzt hinauswandern in die Natur und sehen, wie alles zum neuen Leben erwacht, so werden sie sich sagen müssen, jetzt ist auch unsere Zeit gekommen. Wollen wir vorwärtsstreben, so dürfen wir nicht länger zaudern, sondern müssen mithelfen, damit der Baum, den wir gepflanzt haben, wieder grünt, blüht und Früchte trägt, an denen alle Kollegen und Kolleginnen ihre Freude haben. Also Kollegen und Kolleginnen, werft eure Gleichgültigkeit ab, werdet eifrige Kämpfer für unseren Verband, laßt euch durch Enttäuschungen nicht abhalten, sondern wader aushalten, muß die Lösung aller sein. Tut ihr dies, so wird die Zeit nicht mehr ferne sein, wo wir sagen können, jetzt haben wir alle Berufsangehörigen dem Verbandszugehörigen und nun, Unternehmer, verlangen wir das, was uns schon längst gebührt, was ihr uns aber gewaltsam vorenthalten habt, nämlich bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen, damit auch wir ein menschenwürdiges Dasein fristen können. Also: Agitiert und organisiert!

Rundschau.

**Der Tarifvertrag ist bindend.** Dem „Vorwärts“ entnehmen wir folgendes: „Gegen die Firma Georg Weigert, Albumfabrik, klagte vor dem Gewerbegericht der Buchbinder R. auf Zahlung von 13,68 M. Die Firma hatte im Februar mit unserem Verband einen Tarifvertrag geschlossen, worin sich die Firma zur Aufstellung eines Affordtarifs verpflichtet. Dieser sollte bereits am 1. März fertiggestellt sein, ist es aber heute noch nicht. Bis zur Fertigstellung des Affordtarifs verpflichtete sich die Firma, den Affordarbeitern den im allgemeinen Tarif vorgesehenen Stundenlohn von 52 Pf. als Mindestlohn bei schlechtem im Preise stehenden Affordarbeiten zu garantieren. Kläger hatte nun Schreibmappen anzufertigen, wobei er aber um 13,68 M. hinter der garantierten Lohnsumme zurückblieb. Die Differenz zahlte die Firma am Lohnstage mit aus. Doch acht Tage später, am 20. März, wollte ihm die Firma, obwohl Kläger an besser bezahlten Arbeiten bedeutend mehr verdient hatte, auch wieder nur den garantierten Mindestlohn als Lohn zahlen. Daraus ergaben sich Differenzen, die zur sofortigen Entlassung des Klägers führten. Der Forderung des Klägers, ihm den in Arbeit befindlichen Afford voll zu bezahlen, gab die Firma nach, zog aber den in der vorhergehenden Woche gezahlten Zuschuß ab. Das führte zur Klage. Das Gewerbegericht hielt die Firma zur Innehaltung des eingegangenen Tarifvertrages verpflichtet und verurteilte sie dem Klageantrage gemäß zur Zahlung.“

**Die Internationale des Arbeitgebertums.** Bekanntlich leugnen die deutschen Unternehmer nicht nur das Vorhandensein, sondern auch jegliches Bestreben nach internationaler Verbindung, und als wir vor längeren Wochen die grundsätzliche Ueber-einstimmung des internationalen Arbeitgebertums darstellten, da regten sich die Scribenten der „Arbeiter-Zeitung“ gewaltig auf und wiesen eine solche „niedrige Gesinnung“, wie sie in dem Streben nach internationaler Niederhaltung der Arbeiter zum Ausdruck kommt, weit von sich. Wir sind in der Zwischenzeit schon mehrfach in der Lage gewesen, unsere Behauptung durch tatsächliche Vorwissenisse zu bekräftigen. Auch heute liegt uns wieder eine solche Gelegenheit vor. Zum 18. April war ein Verbandstag der deutschen Handschuhfabrikanten geplant, der zur Erhöhung der amerikanischen Handschuhfabrikanten Stellung nehmen sollte. Der Prager Fabrikantenklub ist von den deutschen Unternehmern erjucht worden, mitzuteilen, welche Schritte seinerseits zur Bekämpfung der Zollerhöhung eingeleitet seien und hat dieser darauf eine entsprechende sachgemäße Antwort erteilt. Aber anschließend an die zur Zollfrage gegebene Auskunft sah sich die verehrliche Prager Klubleitung genötigt, dem Verein deutscher Lederfabrikanten darauf hinzuweisen, „wie unverständlich und ersprießlich es für beide Teile in diesen schweren Zeiten wäre, wenn sich mit Rücksicht auf die immer mehr überhandnehmenden Uebergriffe der Arbeiter, die schwer schädigenden zollpolitischen



Maßnahmen und endlich die Willkürlichkeiten der Rundschaft, die reichsdeutschen und österreichischen Handschuhfabrikanten sich wieder zusammenfinden würden, um gemeinsam für die beiderseitigen Interessen einzutreten, denn nur durch ein einmütiges Zusammenarbeiten der deutschen und österreichischen Fabrikanten könne ein wirklicher Erfolg erzielt werden".

Über trotz alledem verneinen die Scharfmacher das Vorhandensein jeglicher Bestrebungen nach internationaler Betätigung.

Der siebente Kongress der christlichen Gewerkschaften ist für den 18. Juli nach Wien einberufen. Neben dem Bericht des Ausschusses soll die gesetzliche Sozialreform den Kongress beschäftigen. Auch über das Verhältnis der christlichen Gewerkschaften zur christlich-nationalen Arbeiterbewegung soll geredet werden. Als Referenten sind W. Behrens-Essen und S. Wiesbertz-W. Gladbach bestimmt.

**Zentralverband schweizerischer Arbeitgeberorganisationen.** Dieser am 13. Februar 1908 in Zürich gegründeten Vereinigung gehören, wie man vernimmt, gegenwärtig sieben Unternahmerverbände der Industrie an, deren Mitgliedsfirmen rund 86 000 Arbeiter beschäftigen; ferner fünf schweizerische Berufsverbände mit zirka 67 000 Arbeitern und der Verband schweizerischer Arbeitgeber mit 4100 Arbeitern. Der letztere Verband gibt auch die fast unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinende „Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung“ heraus und zählt im ganzen 107 verschiedenen Berufs- und Industriebranchen angehörende Mitglieder. Die Geschäfte des Zentralverbandes der Arbeitgeberorganisationen werden durch ein ständiges Sekretariat besorgt.

**Handelskammerliche Weisheiten.** Gleich unsern Scharfmachern ist auch den Handelskammern alle Sozialpolitik ein Dorn im Auge und in ihren Jahresberichten kann man oftmals das haarsträubendste Zeug nachlesen, das da verzapft wird, um auch die geringsten sozialpolitischen Verbesserungen zu hintertreiben. So sagt zum Beispiel die Elberfelder Handelskammer in ihrem Jahresbericht von 1908, daß es „eine für die neuere Entwicklung Deutschlands bezeichnende Erscheinung sei, daß bei einem großen Teile der Angestellten und Arbeiter das Streben, durch fleißige Arbeit vorwärts zu kommen, das Deutschland auf industriellem Gebiete groß gemacht hat, immer mehr von dem Streben nach einem möglichst geringen Maße der Arbeitsleistung verdrängt wird. Die Sozialpolitik der Regierung und des Reichstages leistet diesem Streben in bedenklicher Weise Vorstoß. — Die Verkürzung der Arbeitszeit und weitgehende Beschränkung der Ueberstunden schädigen die Arbeiterkraft und die Industrie in gleicher Weise. Die Arbeiter verlor die Möglichkeit, in guten Zeiten durch Ueberarbeit einen Notzuschuß für schlechtere Zeiten zu verdienen und litten unter der Schädigung der Industrie. Die Industrie werde im Wettbewerb mit dem Auslande, das ähnlich weitgehende Beschränkungen nicht kennt, zurückbleiben, weil ihre Produktionskosten sich erhöhen". Und in einer ihrer letzten Sitzungen behauptete sie sogar das bereits seit längerer Zeit zu beobachtende Entgegenkommen, das allen auch noch so ungerechtfertigten Wünschen eines verhältnismäßig kleinen Teils der Handlungsgehilfen von seiten der gesetzgebenden Organe gezeigt wird. Das gelte insbesondere auch hinsichtlich der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit in den Kontoren. Die Vorschläge der Reichstagskommission zeigten von einer so einseitigen Stellungnahme zugunsten einer Anzahl besonders lebhaft agitierender Handlungsgehilfenfreie, die sich auf die Ausdauer, die sie in dem Schreiben aller Arten von Eingaben entwickelten, besonders viel zugute täten und von einem so geringen Grade von Verstandnis für Wesen und Forderungen des Handels, daß anders derartige Beschlüsse, wie sie die Reichstagskommission gefaßt habe, nicht zu erklären seien. Man möge Kontore nehmen, welche man wolle, sei es im Ein- und Ausfuhrhandel, sei es im Agenturgewerbe, in der Fabrikation oder im Bankwesen, überall werde sich die Notwendigkeit ergeben, daß unter Umständen heute dieser, morgen jener Angestellte, sei er nun Lehrling, Gehilfe oder Prokurist, einmal eine Viertel- oder eine halbe Stunde länger arbeiten müsse. Eine so kurze Ueber-schreitung könne nicht als „Ueberarbeit“ angesehen werden. Wenn nun gar eine so kurze Ueber-schreitung der Arbeitszeiten in Listen eingetragen werden solle, die den staatlichen Organen auf Verlangen vorzulegen seien, und wenn diese kurze Ueber-arbeitszeit gar auf die 60 Tage im Jahr, an denen Ueberarbeit gestattet werden soll, angerechnet werde, so seien das so außerordentlich einseitige Bestimmungen, daß sie nur schärfsten Widerspruch hervorgerufen könnten. Eine schablonenbaste Regelung der Arbeitszeit würde eine unnütze Vermehrung des Personals nur der kurzen Ausnahmeszeiten wegen erfordern und die Geschäfte, deren Speiseetat begrenzt sei, vielfach zu

einer Kürzung der Gehälter oder vermehrter Einstellung billiger Hilfskräfte (weibliche Angestellte, Schreiber usw.) zwingen, zum Schaden der Handlungsgehilfen. Grundsätzlich aber müsse die gesetzliche Regelung bekämpft werden, weil sie mit ihrer Schablone der Eigenart und Vielgestaltigkeit des kaufmännischen Lebens nicht gerecht werden könne ein weiteres Feld polizeilicher Bevormundung des Erwerbslebens schaffe und jedes Fortwärtstreiben im Gehilfenstand ersticke.

Das könnte allerdings den Handelskammern so passen, wenn die Arbeiter sich den Herren Unternehmern ohne Widerrede täglich ein Viertel- oder ein halbes Stündchen zur Verfügung stellen würden und so die tägliche Arbeitszeit verlängerten. Ueber die kindische Bemerkung, daß eine geregelte Arbeitszeit von einer Reihe von Geschäften nicht ertragen werden würde, ohne daß die Gehälter einer Kürzung unterzogen oder eine vermehrte Einstellung billiger weiblicher Hilfskräfte (soll wohl heißen jugendlicher Arbeiterinnen und auch Vehlänge) notwendig sei, geht man zur Tagesordnung über. Solche Geschichten kann man wohl unreifen Kindern erzählen, darf aber erwarten, daß sie nicht zur Begründung von unbilligen Forderungen benutzt werden, wenn anders man die Handelskammer von Elberfeld noch ernst nehmen will. In zustimmendem Sinne kann man das Zugeständnis zur Kenntnis nehmen, daß die Verzüge zur Erlangung und Erhaltung einer geregelten Arbeitszeit nur von einem verhältnismäßig kleinen Teil der Handlungsgehilfen mit starrer Ausdauer betrieben wurden. Ein besseres Zeugnis konnte dem Zentralverband der Handlungsgehilfen, der damit nur getroffen werden soll, kaum gegeben werden. Die anderen Berufsvereine, die für die Proletarier im Stehtagen noch existieren, haben bekanntlich zur wirksamen Vertretung der Berufsinteressen ihrer Mitglieder weder Zeit, Geld noch Lust.

Auch die Handelskammer in O p p e l n geizt nach dem Ruhm, ihre sozialpolitische Rückständigkeit am besten und drastischsten dargelegt zu haben. Sie schreibt ganz kaltblütig: „Während müssen wir auch dieses Jahr wieder unsere Stimme erheben vor einem weiterschreitenden auf der abwärtsführenden Bahn, die die deutsche Sozialpolitik betreten hat. Es gibt kein Kapitel in unserer inneren Politik, das für das deutsche Unternehmertum gleich unerschrocken wäre; mit ernster, banger Sorge blicken wir auf die Entwicklung, die sich hier vollzieht. — Schritt für Schritt weichen Regierung und Parlament vor der Begehrlichkeit der Massen zurück; die Stimme der Industrie und ihrer berufenen und sachkundigen Vertreter verhallt unbeachtet, vielfach sogar ungehört. Forderungen, die noch heute vom Ministerische aus feierlich als unberechtigt, als unerfüllbar bezeichnet werden, sollen morgen plötzlich verwirklicht werden, weil irgendein zufälliges, von Menschenhand nicht zu hinderndes Ereignis eingetreten ist, das die Begehrlichkeit geschieht für seine Zwecke zu nutzen versteht. Nicht praktische Tatsachen mehr, nein, ideale, theoretische Erwägungen sind dafür entscheidend, ob eine neue gesetzgeberische Maßnahme eingeleitet werden soll oder nicht. Aus solchen theoretisch-idealen Erwägungen heraus ist gegen den einmütigen Widerspruch des gesamten deutschen Unternehmertums der Plan der Errichtung von Arbeitskammern entstanden, ist in allerjüngster Zeit die Novelle zum Vergesetz mit ihren Siderheitsmännern (Arbeiterkontrollreuen entstanden.“

Außer der Handelskammer in O p p e l n und ihren Gesinnungsgeossen wird es wohl keinen Menschen geben, der in so wenigen Sätzen soviel Unwahrscheinlichkeiten zusammenschreiben kann. Wenn auch die grauenvolle Katastrophe von Raddob nach Ansicht der O p p e l n e r Handelskammer lediglich ein Geschenk des Himmels und ein nicht von Menschenhand zu hinderndes Ereignis gewesen ist, dann ist es trotzdem selbstverständlich, daß die mit solchen Geschehnissen verbundenen Danken und F o r d e r n, daß sie nach Möglichkeit von solchen verschont bleiben. Dabei noch von Begehrlichkeit zu reden, wie es die Handelskammer in O p p e l n fertig bringt, das heißt der Unverfrorenheit die Krone aufsetzen. Und den Ruhm können wir ihr lassen.

**s.s.c. Kinderschutz.** Der h e s s i s c h e Jahresbericht der Gewerbeaufsichtsbeamten, der für 1908 Auskunft gibt über die Handhabung und die Wirkung des Kinderschutzgesetzes, bringt wiederum eine Reihe lehrreicher Daten. Die Gesamtzahl der erwerbstätigen Kinder ist, trotz mancher Schwankungen im einzelnen, in ständiger Abnahme begriffen. Sie betrug im Jahre 1903 noch 3,7 Proz. aller Volksschulkinder und war im Jahre 1908 auf 3,909 oder 1,96 Proz. aller die Volksschule besuchenden Kinder gesunken.

Man darf indessen dieser Zahl keine allzu große Bedeutung beimessen, da, nach Angabe der Lehrer,

„die Kinder häufig auf Veranlassung der Eltern ihre gewerbliche Tätigkeit verschweigen“. So in der Posamentenindustrie bei Seligenstadt (Bezirk Offenbach), die etwa 400 Heimarbeiterinnen und dabei 120 Familien mit schulpflichtigen Kindern aufweist. Während nun in früheren Jahren die bezüglich der Hilfeleistung der Kinder von Eltern und Kindern zugestanden wurde, geschieht dies heute nur vereinzelt. Ebenso schwer ist es, nachgewiesenermaßen, festzustellen, ob und wie lange Kinder bei der gesundheitsschädlichen Arbeit des Entrippens von Tabak festgehalten werden. Es ist wiederum die rührige Inspektion Offenbach, die darüber das folgende mitteilt: „In einem Landorte, in welchem vielfach Frauen in ihren Wohnungen mit dem Ausrippen von Tabak beschäftigt sind, halfen die schulpflichtigen Kinder dieser Frauen zum großen Teil bei dieser Arbeit mit. Die Beschäftigung ist an sich nicht verboten (Reider! Ann. d. Med.) und geschieht angeblich nur zu erlaubter Tagesstunde. Ein Lehrer machte den Gehilfen (der Gewerbeinspektion) auf die Schädlichkeit dieser Beschäftigung aufmerksam mit dem Bemerkten, dieser möchte sich daraufhin in seiner Klasse die Kinder einmal ansehen. Der Gehilfe bezeugte dem Lehrer 13 Kinder der Klasse, welche durch ihr blaßes Aussehen seine Aufmerksamkeit erregten. Tatsächlich hatte er richtig gesehen. Nur 2 Kinder, die gleichfalls in ihren elterlichen Wohnungen zum Ausrippen von Tabak für die Zigarettensfabrikation verwendet wurden, fand er nicht heraus. Vermutlich werden die Kinder häufig bis in die tiefe Nacht herein zu dieser für ihren zarten Organismus sehr schädlichen Arbeit mit herangezogen! Eine Kontrolle ist bei dieser Beschäftigung kaum durchführbar.“

Andere Befundungen von Lehrern bezeugen neben dem schädlichen Einfluß, den die frühe Erwerbsarbeit auf den körperlichen und geistigen Zustand der Schüler wie auf ihre Leistungen in der Schule ausübt, die günstige Wandlung, die ein Aufhören der Erwerbsarbeit oder auch der Arbeit für die Eltern, zum Beispiel des Austragens von Waren usw. vor der Schule, zur Folge hatte.

Die Erlaubnis des Arbeitens der Kinder für die eigenen Eltern ist überhaupt das schlimmste Kapitel des Kinderschutzgesetzes. Nicht nur, daß es und mit Recht den meisten unverständlich ist, warum ein Kind weniger geschädigt sein soll, wenn es für die eigenen Eltern, als wenn es für Dritte Waren austrägt; alle diese Verkaufserlöse und Ausnahmebestimmungen beeinträchtigen die Tragkraft des Gesetzes und machen es zu einem stumpfen und untauglichen Werkzeug des Kinderschutzes. Aus ähnlichen Erwägungen wirft denn auch die Gewerbeinspektion Mainz die Frage auf, ob nicht ein gesetzlicher Eingriff in die Rechte der Eltern am Platze wäre.

Wir haben die Zustände im Großherzogtum Hessen ausführlicher gewürdigt, als es vielleicht der Größe dieses Bundesstaates angemessen scheint. Aus verschiedenen Gründen. Da ist einmal die vorbildliche Tätigkeit aller Ueberwachungsorgane (im Bezirk Offenbach wurden bei 375 einschlägigen Revisionen 409 Kinder angetroffen), insbesondere der Lehrerschaft. Da ist weiter der Umstand, daß in Hessen die Kinderarbeit nur einen kleinen Bruchteil der volksschulpflichtigen Bevölkerung und einen winzigen der Gesamtarbeiterschaft darstellt. Wenn sich dabei nun trotzdem ergibt, wie ungenügend und unverhältnißmäßig das Gesetz ist, wie zahlreich die Verfehlungen, so geht daraus hervor, daß und wie sehr verbesserungsbedürftig dies sogenannte Schutzgesetz ist. Wie mag es in den Zentren der Kinderbeschäftigung, in den textilindustriellen Bezirken, im Spicewarenlande Thüringen usw., ausfallen, wenn schon hier, auf vergleichsweise neutralem Boden, solche Dinge herauswachsen! Und wie zwingend ergibt sich auch hier wieder aus der Weisheit letzter Schluß die Forderung, jeden Unterschied zwischen eigenen und fremden Kindern fallen zu lassen und dafür das Verbot jeder Art von kindlicher Erwerbstätigkeit zu setzen, um so mehr, als das Aufhören derselben ja keineswegs ein Unterbinden der in erzieherischer Hinsicht so außerordentlich wertvollen Betätigung der Kinder in Hauswirtschaft, Garten usw. darstellt.

Die vom Arbeitsstatistischen Amt in Wien herausgegebene „Soziale Mundschau“ veröffentlicht einige vorläufige Ergebnisse einer Erhebung über die Kinderarbeit in N i e d e r ö s t e r r e i c h. In die Erhebung wurden 452 Volks- und Bürgerschulen mit rund 104 000 Kindern, d. i. 26 Proz. sämtlicher Schulkinder Niederösterreichs, einbezogen. Verarbeitet wurde jedoch nur das Material von 165 Schulen mit 40 743 Kindern (23 532 Knaben und 17 211 Mädchen) = 10,2 Proz. aller niederösterreichischen Schulkinder. Da bei der Auswahl der Fragebogen auf eine möglichst gleichmäßige Berücksichtigung der Schulen in Städten, Märkten und Landgemeinden Bedacht genommen wurde, so stellen die gewonnenen Resultate also ein einigermaßen

zutreffendes Spezialbild der tatsächlichen Verhältnisse in den mittleren und unteren Bevölkerungsschichten des Landes dar.

Die Erhebung hat ergeben, daß 25,8 Proz. der Knaben und 30,1 Proz. der Mädchen in irgendeiner Form arbeiteten. (Bei der Erhebung in Oberösterreich und Salzburg hatte sich ein Durchschnittssatz von 33,8 und 32,8 Proz. ergeben.) Ueber die Verteilung der Kinder auf die städtischen und ländlichen Schulen gibt folgende Tabelle Auskunft:

	Schulen in			Zus.
	Städten	Märkten	Landgemeinden	
Schulkinder überhaupt . . . . .	17 553	9 416	13 774	40 743
dabon arbeiteten in Prozent . . . . .	2 952	3 089	5 227	11 266
	16,8	32,8	37,9	27,7
Knaben . . . . .	12 175	4 405	6 952	23 532
dabon arbeiteten in Prozent . . . . .	1 856	1 531	2 891	6 078
	15,2	34,8	38,7	25,8
Mädchen . . . . .	5 378	5 011	6 822	17 211
dabon arbeiteten in Prozent . . . . .	1 094	1 558	2 536	5 188
	20,3	31,1	37,2	30,1

Es zeigt sich hier ein deutlicher Unterschied zwischen den Kindern in den Städten und denen auf dem Lande. Während von den städtischen Schülern nur 16,8 Proz. arbeiteten, arbeiteten von den Schülern in Markorten 32,8 Proz. und in Landgemeinden 37,9 Proz. Die stärkere Veranziehung insbesondere der Knaben zu landwirtschaftlichen Arbeiten drückt sich auch in dem Unterschied der Beschäftigungshäufigkeit von Knaben und Mädchen in der Stadt einerseits und auf dem Lande andererseits aus. Auf dem Lande ist der Prozentfuß der arbeitenden Knaben und Mädchen etwa gleich groß, weil hier die häusliche Beschäftigung der Mädchen ausgleichend wird durch die landwirtschaftliche der Knaben. In der Stadt dagegen überwiegt der Prozentfuß der arbeitenden Mädchen mit 20,3 den der arbeitenden Knaben mit 15,2, da die Hinzuziehung zu gewerblichen Arbeiten bei beiden Geschlechtern etwa gleich groß ist. Von je 10 arbeitenden Kindern waren tätig:

	Knaben	Mädchen
Ausschließlich in häuslichen Diensten . . . . .	20,8	40,8
Landwirtschaft . . . . .	21,1	8,2
Industrie (einschließlich Gewerbe und Heimarbeit) . . . . .	13,1	11,2
Gast- und Schankwirtschaft . . . . .	2,3	0,3
Sonstige Arbeiten . . . . .	7,1	2,1
Gleichzeitig in Landwirtschaft und häuslichen Diensten . . . . .	20,1	25,9
Anderer Kombinationen . . . . .	15,5	11,5

Bei den Mädchen überwiegen also die häuslichen Dienste allein oder in Kombination mit landwirtschaftlicher Arbeit vollkommen; bei den Knaben ist der Prozentfuß der landwirtschaftlich Tätigen ebenso groß wie der im Hause Beschäftigten. Dagegen sind mehr Knaben in Industrie und Gewerbe sowie in sonstigen Beschäftigungen (im Handel und Verkehr, als Ausrücker, Regelaufseher, bei Schaustellungen usw.) tätig.

Sichtlich der Verteilung der arbeitenden Schulkinder auf die verschiedenen Altersstufen ist noch zu bemerken, daß von den Kindern im Alter von 6-8 Jahren 12,9 Proz., von 9-10 Jahren 28,7 Proz., von 11-12 Jahren 42,8 Proz. und von 13-14 Jahren 40 Proz. tätig waren. Der Rückgang in der letzten Altersstufe wird damit erklärt, daß die erwerbsmäßig tätigen Kinder häufig schon mit 13 Jahren aus der Schule gezogen werden.

Auch die Zahlen dieser Statistik reden ein trauriges Kapitel von freudlosen Kindertagen und häufig genug durcharbeiteten Nächten.

**Abrechnungen**

vom 1. Quartal 1909 gingen weiter bis zum 5. Mai bei der Verbandskasse ein: Von Annaberg-Buchholz mit 756,30 Mk., Darmstadt 184,66 Mk., Dortmund 350 Mk., Ehlingen 162 Mk., Gera 150 Mk., Göttingen 140 Mk., Heidelberg 137,59 Mk., Karlsruhe 280 Mk., Kottbus — Mk., Lüdenscheid 76,79 Mk., Magdeburg 829,30 Mk., Mainz 171,50 Mk., Stettin 2,50 Mk., Würzburg 200 Mk. und vom Gau 9 mit 75 Mk.

In der Quittung der vorigen Nummer der „B.-Ztg.“ muß es bei Gau 10 aufstatt — Mk. 254,23 Mk. heißen.

Noch nicht abgerechnet haben: Nachen, Braunschweig, Essen, Heilbronn, Hildesheim, Iserlohn, Koblenz, Ludenwalde, Posen, Ruhlra, Saalfeld und Zwickau. E. Gaueisen.

**Briefkasten.**

J. G. in E. Anonyme Zusendungen bleiben unberücksichtigt. Die Notiz entstammt übrigens nicht dem von Ihnen genannten Blatt. — M. B. in St. Das vorliegende Inserat kostet 1,50 Mk., die Todesanzeige 1,40 Mk. — M. G. in D. Solche Berichte finden keine Aufnahme. Das hätte Ihnen der dortige Bevollmächtigte gewiß gesagt, wenn er von dem Abenden desselben Kenntnis gehabt hätte. Darum wird ja verlangt, gerade mit verlangt, daß alle Zusendungen mit dem Stempelaufdruck versehen sein sollen. —

**Literarisches.**

„Gewerbe- und Kaufmannsgericht“, Monatschrift des Verbandes Deutscher Gewerbe- und Kaufmannsgerichte. Herausgeber: Dr. F. Jastrow (Professor, Stadtrat), Charlottenburg-Berlin, v. Schulz (Magistratsrat), Berlin, Dr. Fleisch (Stadtrat), Frankfurt a. M. (Verlag von Georg Meimer in Berlin). Die Zeitschrift enthält in Nr. 8 des 14. Jahrgangs außer der Rechtsprechung in deutschen Gewerbe- und Berufsgerichten (Mannheim, Berlin, Posen, Solingen, Waltershausen), deutschen Kaufmanns- und Berufsgerichten (Samburg, Regensburg) und anderen deutschen Gerichten (Landgericht Breslau, Amtsgericht Trebbin): Die örtliche Zuständigkeit der Gewerbegerichte im Binnenschiffahrtsgewerbe. Von Magistratsassessor Dr. Walter B. Lehmann. — Das Recht des Arbeitsvertrages: Ein Fall von Konventionalstrafe bei gewerblichen Arbeitern. Von Regierungsassessor Streng. — Allgemeines: Zum Streit um die Pensionskassen. Von Stadtrat Dr. Fleisch. — Verbandsangelegenheiten: Ausschussprüfung. — Eingänge. — Beitrittserklärungen.

**ANZEIGEN**

Zentral-Kranken- u. Begräbniskasse d. Buchbinder etc. (Eingeschr. Nilsk.) Sitz Leipzig.

**Verwaltungsstelle Stuttgart.**  
Nach längerem Leiden verschieden unsere langjährigen Mitglieder  
**Karl Hirsching,**  
67 Jahre alt  
und  
**Georg Marktanner,**  
40 Jahre alt.  
Ehre ihrem Andenken.  
Die Ortsverwaltung.

**Verwaltungsstelle Hannover.**  
Die Kassenabende finden jetzt nicht mehr Sonnabends, sondern jeden  
**Freitag**  
abends von 1/9-10 Uhr im Wallhof statt.  
Die Ortsverwaltung.

**Deutscher Buchbinder-Verband.**  
**Gau 15.**  
Mitte April starb nach langen Leiden unser Mitglied, der Kollege  
**Heinrich Krauß**  
aus Winnenden im Alter von 27 1/2 Jahren.  
Ehre seinem Andenken.  
Der Gauvorstand.

1884 **Zahlstelle Erfurt.** 1909

Sonnabend, den 19. Juni 1909,  
findet unser

**25jähriges Jubiläum**

bestehend in Konzert, Gesang,  
: : : Festsrede, : : :  
humor. Vorträgen und Ball im Hotel „Rheinischer Hof“ statt.

Sonntag, den 20. Juni: Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Erfurts, anschließend gemeinschaftlicher Spaziergang und gemächliches Beisammensein im Gewerkschaftshaus „Civoli“.

Alle Kollegen von nah und fern, insbesondere diejenigen, welche Mitglieder der Zahlstelle Erfurt waren, sind hierzu freundlichst eingeladen.

**Das Festcomité.**

Wegen andauernder Krankheit des jetzigen Inhabers ist ein **gutgehendes Buchbinderei- und Einrahme-Geschäft** mit Verkaufsladen in **Papenburg a. d. Ems** sofort zu verkaufen. Einem jungen strebsamen Buchbinder, der einige tausend Mark Vermögen besitzt, bietet sich hier Gelegenheit für eine gesicherte Existenz. Offerten sind zu richten unter P. E. 11 a. d. Exp. d. Bl.

Die Buchbinder **Wilhelm Sackler**, Buch-Nr. 62 144, zuletzt in Gernsbach, und **Karl Diegholdt**, Karten-Nr. 65 407, zuletzt in Ravensburg, werden hierdurch aufgefordert, ihre Adressen an Interessierten anzugeben. Gleichzeitig ersuche ich alle Bevollmächtigte die Obengenannten auf dieses hinzuweisen, oder mich in Kenntnis zu setzen.  
**W. Wittner,**  
Stuttgart-Gablenberg, Hauptstr. 136.

**Paul Szigrist**  
Marmorierlehrer.  
**Spezial-Marmorierfarben-Fabrik**  
mit elektr. Betrieb.  
Weltbek. Marmorierfarb. aus feinst. Pflanzenfarbstoff.  
Sämtl. Marmorierfarben in allen Sorten.  
**Carageenmoos.**  
Telephon 10783. Leipzig, Calstr. 1.



Lieferung ganzer Einrichtungen für Buchbinderläden u. -Werkstatt  
**O.Th. Winckler, Leipzig**

**Inserate** finden nur Aufnahme wenn ihnen der Betrag beigefügt ist.